

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 1 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 649.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat März eröffnen wir ein neues Abonnement auf das **„Berliner Volksblatt“** dem wöchentlich erscheinenden **Sonntagsblatt**. Der Abonnementspreis beträgt **frei ins Haus monatlich 1 Mark 35 Pf.**, wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung der Expedition, Zimmerstraße 44, **1 Mark pro Monat**.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen. Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für den Monat März gegen Zahlung von 1 M. 35 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Legendenbildung.

„Meine Herren, vor welchen Zuständen würden wir stehen, wenn wir das Gesetz nicht gehabt hätten?“ Diese Frage richtete der Vertreter des Königreichs Sachsen im Bundesrath, Generalstaatsanwalt Veld, gelegentlich der dritten Lesung des Sozialistengesetzes an den versammelten Reichstag, und die allseitige Zustimmung, die der geehrte Herr auf diese Frage fand, zeigt, daß der Glaube, daß die Zustände vor dem Sozialistengesetz wirklich schauerhafte waren und daß eine Katastrophe direkt vor der Thür stand, ein ganz allgemein verbreiteter ist.

Da, um Reichstagsabgeordneter zu werden, man mindestens 25 Jahre alt sein muß, die Zahl der Herren Reichstagsabgeordneten aber, welche das 30. Jahr noch nicht überschritten haben, eine sehr geringe ist, die Herren also zur Zeit der Schaffung des Ausnahmengesetzes alle schon im besten Mannesalter waren und die meisten sogar bereits mitten im politischen Leben standen, so ist es geradezu unfassbar, daß im Reichstag märchenhaft klingende Ansichten über die angeblich vor dem Oktobergesetz bei uns gewesenen Zustände vorgebracht werden können, ohne daß der Ausbruch allgemeiner Heiterkeit den Vortragenden aus dem Reiche der Phantasie in die nähere Wirklichkeit zurückbringt.

liest man die Reden der Verteidiger des Ausnahmengesetzes und deren Schilderungen der Zustände vor dem Gesetz, so sollte man denken, daß es damals bei uns wirklich kein Strafgesetz, keine Richter und vor allem keine

Staatsanwälte gegeben habe. Daß, Zwietracht und Aufruhr soll damals ganz ungenirt von den Sozialdemokraten gepredigt worden sein und die Lehre, daß Eigentum Diebstahl und daß das Geld und der Besitz der Arbeitgeber den Arbeitern „abgestohlen“ ist, soll alle Tage in den Volks- und Arbeiterversammlungen vorgetragen worden sein. Und das Schlimmste dabei soll gewesen sein, daß die ordentliche Gesetzgebung diesem revolutionären und auf Umsturz abzielenden Treiben gegenüber vollständig macht- und gegenüber hilflos gestanden habe.

Wenn man das so liest und es nicht besser weiß, dann mag man ja wohl dazu gelangen, in dem Sozialistengesetz wirklich ein Aushilfsmittel zu erblicken, vorausgesetzt natürlich, daß man mit schwachen Nerven behaftet ist und an die Wirksamkeit politischer Unterdrückungsmittel überhaupt glaubt. Wenn man es aber besser weiß, dann kann man wirklich nur mit Kopfschütteln Reden lesen, wie sie während der letzten Sozialistendebatten im Reichstage wieder gehalten wurden und welche Deutschland vor dem Sozialistengesetz als eine förmliche politische Wüstenlandschaft erscheinen lassen. Man muß den Kopf um so mehr schütteln, als diese Reden von Männern gehalten wurden, welche vor 1878 bereits im politischen Leben standen und deshalb wissen mußten, wie die Dinge wirklich lagen. Zur Auffrischung des Gedächtnisses der Alten und um den Jüngeren zu zeigen, daß es wirklich nur Gespensterfurchen sind, was im Reichstag und auch in der Presse über die angebliche Hilflosigkeit der Staatsgewalt gegenüber der sozialdemokratischen Agitation erzählt wird, mag hier an einige Vorgänge erinnert werden, welche aus der Zeit vor dem Ausnahmengesetz datieren und die wohl geeignet sein dürften, die Legende, daß vor dem Ausnahmengesetz die Behörden hilflos der Sozialdemokratie gegenüber standen, in ihrer ganzen Hohlheit zu zeigen.

Da ist z. B. die Behauptung über die maßlose Verheerung und Aufreizung, welche die Sozialdemokraten angeblich in ihren Versammlungen betrieben haben sollen. Die Herren, die solches behaupten oder solche Behauptungen gläubig hinnehmen, scheinen wirklich noch nie einen Blick in das preussische Vereinsgesetz — wir reden in diesen unseren Erinnerungen nur von Preußen und speziell von Berlin — gethan zu haben, sonst müßten sie wissen, wie leicht sich auf Grund desselben das Auflösen von Versammlungen macht. Daß man aber in diesem Punkt damals bereits etwas leistete, dafür mögen hier zum Beweise einige der Gründe folgen, auf die hin hier in Berlin Arbeiterversammlungen von den überwachenden Beamten geschlossen wurden und zwar lange bevor man an ein Ausnahmengesetz dachte.

Also Versammlungsaufösungen erfolgten:

um sein Gesicht zu erkennen, war es aber noch zu weit und zu dunkel, und ehe er an ihn herankommen konnte, bog derselbe plötzlich nach links ein und verschwand in dem Hofe, der zu dem Hause des alten Salomon gehörte.

„Was hat denn der Lieutenant noch so spät bei dem alten Mann zu thun,“ dachte Fritz, „und warum geht er nicht in den Laden — oder sollte der schon geschlossen sein? Dann seh' ich, daß ich den Eingang dort ebenfalls finde, mitnehmen möchte ich das schwere Ding doch nicht noch einmal.“

Er hatte indessen das Haus fast erreicht und sah, daß der Laden wirklich schon geschlossen sein mußte. Die Laden waren zu, ebenso die Thür; aber jedenfalls befand sich der alte Salomon noch im Innern, denn der Offizier kam nicht wieder heraus.

War denn das wirklich Baron Wendelsheim gewesen, und schon so rasch vom Schloß zurückgekehrt — und ging gleich zu dem Juden, wo er doch nichts anderes suchen konnte, als Geld zu borgen? Fritz schüttelte vor sich hin mit dem Kopf und überlegte sich eben, daß der Lieutenant gerade nicht besonders erfreut sein würde, wenn er ihn bei seinem Geldgeschäfte überraschte; aber das ließ sich jetzt nicht mehr ändern. Hätte er nicht das Werk bei sich gehabt, wäre er vielleicht wieder umgekehrt.

Das Hofthor war noch offen, und gleich links hinein mußte auch die Thür zum Laden führen; er erinnerte sich, daß Salomon einmal dort hinausgegangen war, als er sich im Laden befand, um irgend etwas aus seiner Wohnung herunter zu holen.

Im Hofe war es fast noch dunkler als auf der Straße, denn das hohe Nachbargebäude schloß selbst den matten Widerschein des westlichen Himmels ab; aber die Thür in dem helleren Gebäude ließ sich noch deutlich erkennen, und als Fritz näher darauf zutrat, bemerkte er, daß sie nicht nur halb angelehnt, sondern daß auch noch Licht im Innern war. Salomon war noch drinnen, und ohne sich lange zu besinnen, griff der junge Baumann nach der Thür und wollte sie eben öffnen, als plötzlich eine dunkle Gestalt ihm dieselbe aus der Hand riß, ihn bei Seite warf, daß er fast gestürzt wäre, und dann, ehe Fritz nur recht zur Be-

1. Weil der Mittelgang nicht frei war. (Ein sehr beliebter Auflösungsgrund.)
2. Weil ein Fenster offen war und der überwachende Beamte dadurch zu der Ueberzeugung gelangte, es tage eine Versammlung unter freiem Himmel.
3. Weil Menschen hinter einer verschlossenen Glasschüre standen und in den Saal hineinsahen; der Beamte löste im Namen des Gesetzes auf, weil jene Menschen möglicherweise eine Scheibe eindrücken konnten.
4. Weil ein Anwesender während des Vortrages das Wort „lächerlich“ gerufen hat.
5. Weil einzelne Anwesende bei einer Aeußerung des Redners gelacht haben.
6. Weil sich ein Hund in die Versammlung verlaufen hatte.

So, das wären so einige „Gründe“, auf die hin hier in Berlin Duzende von Versammlungen aufgelöst wurden. Und nun fragen wir: ist es wohl glaubwürdig, daß Beamte Mord und Todschlag, Aufruhr und Umsturz haben ruhig predigen lassen, die aus Anlässen wie die oben angeführten bereits Versammlungen auflösten? Wahrlich, es gehört die Unruhe und Unaufmerksamkeit, die im Deutschen Reichstag gewohnheitsmäßig herrscht, dazu, daß nach solchen Behauptungen nicht ein Sturm von Heiterkeit losbricht.

Aber, der Strafrichter und die Staatsanwälte und das Treiben der sozialistischen Presse! Die „National-Zeitung“ hat in ihren vor einigen Tagen erschienenen Artikeln über die Ersetzung des Sozialistengesetzes durch Bestimmungen des gemeinen Rechts auf die sozialistengesetzlich verbotene „Berl. fr. Presse“ hingewiesen und von derselben behauptet, daß dieselbe nur von Strohredakteuren gezeichnet worden sei. Eine unwahrrere Behauptung ist noch nie niedergeschrieben worden. Gerade die verantwortlichen Redakteure des genannten Blattes haben, mit Ausnahme des letzten derselben, alle am Blatte mitgearbeitet und das volle und freie Dispositionsrecht gehabt. Daß außer dem verantwortlichen Redakteur auch noch andere Personen am Blatte mitarbeiteten, ist richtig, aber geschieht dies bei anderen Blättern nicht auch? Gegenüber der strengen Kontrolle, welche Polizei und die Staatsanwaltschaft dem Blatte gegenüber übten, hätte der Versuch mit einem Strohredakteur unfehlbar zu einer Anklage geführt. Eine solche ist aber nie erhoben worden. Wenn Kofft im letzten Jahr nicht zeichnete, so geschah es, theils weil er bereits mehrere Prozesse auf dem Hals hatte, theils weil er — im Gefängniß saß. Die Fischer, Emeric, Schapira und Pulkabed u. a. aber, welche im letzten Jahre die „Freie Presse“ zeichneten, waren Redakteure so gut wie Herr Dornburg einer ist. Es ist auch weder einem Strafrichter, noch der Staatsanwaltschaft je eingefallen, diese Redakteure als

sinnung kommen konnte, mit wenigen Sätzen aus dem Hof verschwand.

War das Salomon selber gewesen — oder vielleicht ein Dieb? Wie ihn nur der Gedanke durchzudte, sprang er der Gestalt nach an das Hofthor und schrie in die menschenleere Straße hinaus: „Hilfe! Diebe! Haltet ihn!“ Er wäre auch selber nachgesprungen, aber er sah jetzt nicht einmal, ob sich der Flüchtige nach links oder rechts gewandt hatte — und war es wirklich ein Dieb gewesen? Er mußte sich selber überzeugen und lief deshalb in den Laden zurück.

Dort stellte er sein Werk rasch auf einen Tisch und wollte die Lampe aufgreifen, um selber nachzusehen, als er vor sich auf dem Boden einen leblosen Körper lang ausgestreckt erkannte. Er hob ihn auf und hielt sein Gesicht gegen das Licht der Lampe — großer Gott, es war der alte Mann selber, mit Blut bedeckt — ermordet vielleicht von Räuberhänden! Aber hier konnte er nicht bleiben — er mußte Hilfe herbeirufen, nicht allein für den Ueberfallenen, sondern auch um dem Mörder so rasch als möglich nachzusetzen.

Er legte den unglücklichen alten Mann so sanft als möglich wieder auf den Boden zurück und eilte dann auf das Haus zu, das er aber verschlossen fand. Salomon trug den Rücken dazu immer in seiner Tasche. Aber dort hielt er sich nicht lange auf, klopfte nur heftig an, und die Bewohner aufmerksam zu machen, und sprang dann der Straße zu, um dort die Nachbarn zu alarmiren und Polizei herbeizurufen. Er war von Schreck und Entsetzen so verwirrt, daß er kaum selber wußte, was er that.

Mit flüchtigen Sätzen erreichte er auch das Hofthor und wollte eben hinaus auf die Straße springen, als er sich plötzlich von vier nervigen Fäusten gefaßt und gehalten fühlte.

„Um Gottes willen,“ rief er, „der Mörder ist entflohen — ruft Leute, die ihm nachsetzen!“

„Heda, mein Bursche, ich glaube nicht, daß er so weit fort ist,“ schrie ihn da ein berber Bursche an. „Haltet ihn fest — gebt ihm eins auf den Kopf, wenn

Feuilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Fritz mochte nicht weiter in sie bringen; er glaubte, daß der heutige Vorfall bei Witte's sie so tief verletzt habe, und hüete sich deshalb wohl, noch einmal darauf zurück zu kommen. Es wurde auch spät; im Sommer fing es schon an zu dämmern, und der alte Salomon schloß immer, wie er recht gut wußte, sehr zeitig seinen Laden.

„Du willst fort, Fritz?“
„Ja, Vater, ich treffe den alten Mann sonst nicht mehr an, und in seinem Hause weiß ich nicht Bescheid; auch die Wohnungen in der Judengasse immer Abends fest verschlossen.“

„Dann komm aber auf dem Rückweg wieder vor und bleib den Abend bei uns — ich lasse nachher Bier holen. Was sagst Du so allein zu Hause?“

„Ja, Vater, ich werde kommen,“ sagte der junge Mann, indem er die kleine Maschine wieder sorgfältig aufnahm — also auf Wiedersehen, Mutter — Adieu, Elfe!“ Und seine Wäse nehmend, verließ er die Stube und schritt auf die Straße hinaus.

Die Sonne mußte längst untergegangen sein, denn hier und da wurden schon die Lichter in den Laden angezündet. Fritz schritt deshalb auch wieder aus, um nicht zu spät zu kommen und den ganzen Weg umsonst zu machen, bis durch ein paar kleine Seitenstraßen und erreichte endlich die Judengasse, durch welche er jetzt so rasch als möglich vorwärts eilte. Ueber die kleine Maschine hatte er nur sein Tuch gebeut, damit nichts daran geschehen

In der Erweiterung der Straße, die er jetzt betrat, sah er sich einen Offizier entgegenkommen, der in seinem ganzen Gang und Wesen dem Lieutenant von Wendelsheim ähnelte;

Politische Uebersicht.

Den Chauvinisten und Freunden eines stets wachsenden Reichthums wäre es natürlich sehr unangenehm, wenn...

Der von uns neulich erwähnte Artikel der *Revue des deux mondes* ist ihnen deshalb keineswegs willkommen und sie sind jetzt in allen Tonarten bemüht, denselben...

Wir begreifen den Aerger der Herren Chauvinisten, wenn ihnen aber nicht erlauben, die Wahrheit ins Gesicht zu schlagen. Der fragliche Artikel ist, wie wir bereits mittheilten, dem Organ des in Frankreich jetzt einflussreichsten...

so genannt werden) nicht bloß „an leitender Hand“ in den Haupttheilen abgedruckt, sondern auch im Inhalte nach ausdrücklicher Genehmigung. Es ist das...

politische Abhandlung von der „Nordd. Allg.“ abgedruckt mit dem Billigungscampel versehen worden wäre. Der Inhalt enthält übrigens durchaus nichts Neues; Alles, was er...

in Frankreich schon hundertmal gesagt worden, was wird uns nicht einen ernsthaften französischen Politiker kennen, der seit dem Sturze Mac Mahon's jemals die Hand mit Russland befürwortet hätte. Selbst Gambetta, den man für die Ueberrückten der Frau Adam nicht verantwortlich kann, war ein zu guter Demokrat, als daß er nicht das...

politische eines Bündnisses der Republik mit dem despotischen Reich empfunden hätte. Das Unglück ist bloß, daß die politische Presse ausschließlich unter der Leitung oder dem Einflusse von Geistern steht, welche ein Interesse daran haben, die...

Republik nicht den zehnten Theil des Einflusses haben, den „kommende Mann“ in Deutschland — an die große Kette und dem französischen Volk an die Kordische zu hängen. Wie unstrapulos diese Geister sind, das hat sich jetzt bei den letzten französischen Erbschaftswahlen gezeigt. Kaum...

so liegt ein Deroulde die „Kandidatur Boulanger“ aus, so liegen unsere entzündeten Gebrüder den Lieblingsworte wieder los. Boulanger ante portas! „Ein Plebisit“ beabsichtigt wohl a la 24. Februar? Und das Resultat? Boulanger...

gegen seine Kandidatur; die Republikaner aller Stufen verachten die Idee, und das Räuschen, welches unter unseren deutschen Chauvinisten mühsam aufgeschichtet war, war eine Handvoll Stimmen von Royalisten, die...

so sei bemerkt, daß auch er sich niemals für die Hand mit Russland ausgesprochen hat. Daß die Franzosen, wenn einmal an kriegerische Absichten des Fürsten glauben, keine Lust haben, Russland vor den Kopf zu stoßen, ist allerdings richtig — aber in ihrer Lage auch einfach verständlich. Worauf es vor allem anläßt, das wäre, den...

den Angriff zu befürchten. An eine so friedliche Arbeit unsere Presse jedoch nicht — sie giebt im Gegentheil ein Feuer und stellt die französische Republik, welche Deutschland gegenüber strupulos lortelt, unablässig auf die Beunruhigung Europas hin, während das...

schon dem Schlachtfeld der Familie von Koller in Frankreich. Wie schon gemeldet, ist die Stichwahl im Kreise der Wahlmännerkammer ganz plötzlich auf heute, Donnerstag, verlegt worden, so daß zur Veröffentlichung eines...

vorhanden waren. Von den Schwierigkeiten, die man sich bei der Gegenpartei in den Weg gelegt hat, giebt die „Stett. Bzg.“ ein Beispiel: Die „Kammer Kreistag“, der ein ganz kurzer, lediglich die Aufforderung, für liberalen Kandidaten zu stimmen, enthaltender Aufruf für...

ihre Spalten zu öffnen; im Laufe des Tages scheint es auf den, soviel wir wissen, früher selbst liberal gegungen Besten derselben, Herrn Behrendt, augenscheinlich so geworden zu sein, daß er am Nachmittag seine Einwilligung...

Es ist dasselbe Blatt, in dem ein von geschäftlichen Interessen Invektiven strotzender Angriff gegen die freisinnige Partei von einem gewissen Herrn Hgen, der allgemeine Entschlossenheit hat, unbeanstandet aufgenommen wurde. Ebenso...

hat also, mit welchen Mitteln man hier jede Agitation zu verhindern sucht. Nur das „Greifenberger Kreisbl.“ und die „Stett. Bzg.“ haben in anerkennenswerther Kerrettheit auch...

den Liberalen ihren Inseratentheil zur Verfügung gestellt. Die Konventionen bieten übrigens alles auf; am Mittwoch um 7 Uhr und um 8 Uhr finden in verschiedenen Lokalen konervative Versammlungen statt, von denen die eine durch Herrn v. Normann, der gleichzeitig einen Wahlaufsatz für Herrn v. Köller erläßt, die andere von Herrn v. Thadden einberufen wird, der außerdem noch einen besonderen Wahlaufsatz erläßt. Die Stimmung unter den Liberalen ist trotzdem eine zu verschärfte; es wird sich zeigen, ob alle diese Mittel im Stande sind, den Ausdruck der politischen Meinung zu verhindern. — Der in der obigen Mittheilung erwähnte Wahlaufsatz des Herrn v. Thadden ist im „Greifenb. Kreisbl.“ abgedruckt und fängt wie die Rede des Antonius an, mit: „Landsleute, Freunde, Kreisgenossen!“ Er enthält unter anderem die überraschende Versicherung, daß ein konservativer Abgeordneter „nicht einen Erwerbsstand vor dem andern bevorzugen, nicht den Spiritusbrenner und Kartoffelbauer zum Nachtheil anderer Nahrungsarme und Korkkloffen begünstigen wird“. Danach haben also die Gegner der Konservativen wahrscheinlich die Agrarpolitik und das Brandtzwangsgesetz, und wie die Ertragschaften der konservativen Aera heißen mögen, gemacht.

Die Versammlung der Bürgermeister und Magistratsvertreter der Brandenburgischen Städte, welche gestern im Berliner Rathhause tagte, nahm nach längerer Diskussion folgenden Beschluß an: „Die heute in Berlin versammelten Vertreter der Städte der Provinz Brandenburg geben in Bezug auf das dem Landtage vorgelegte Gesetz über Erleichterung der Volksschulden folgende Erklärung ab: „In der Hoffnung, daß die von der Kommission des Hauses der Abgeordneten zu § 1 gefassten Beschlüsse, welche die finanziellen Schwierigkeiten, die den Kommunen aus der unveränderten Annahme des Gesetzes erwachsen würden, wesentlich mindern, zur Annahme gelangen werden, und in Erwägung, daß die große sozialpolitische Absicht der Vorlage durch den Beschluß der Kommission: „den Gemeinden die Forterhebung der Schulden soweit zu gestatten, als der Ausfall durch die Staatshilfe nicht gedeckt wird“ nahezu vereitelt werden würde, spricht die Versammlung ihre Ansicht dahin aus: I. Die Aufhebung des Schulden an den Volksschulen wird in voller Würdigung der großen sozialpolitischen Bedeutung der Maßregel von den Städten vollständig gebilligt, doch schließt der Vorschlag zur Zulassung der Forterhebung von Schulden an einer über das Ziel der Volksschule hinausgehenden Schule, wenn neben dieser Schule eine Freischule vorhanden ist, eine schwere Gefahr für die weitere Entwicklung unseres Volksschulwesens um deshalb in sich, weil eine derartige Einrichtung zum Wiederaufleben der in fast allen Städten glücklicherweise beseitigten Armenschulen führen würde. II. Auf die sogenannten Volksschulen (Schulen, die den vollständigen Lehrplan der Mittelschule nicht erreichen, über das Ziel der Volksschule aber hinausgehen) ist das gegenwärtige Gesetz weder in Bezug auf die neuen Zuwendungen des Staats an die Gemeinden, noch bezüglich der Aufhebung des Schulden anzuwenden. Dasselbe gilt von gehobenen Klassen einer Volksschule, sofern dieselben nicht auch der Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht dienen müssen. Diese gehobenen Schulen, auf deren Beibehaltung die Städte großes Gewicht legen, müssen also ihre rechtliche Stellung und ihre Ansprüche im gesammten Unterrichtswesen des Staates unverändert behalten. Der Vorstand der Versammlung wurde beauftragt, den Beschluß den beiden Häusern des Landtages in geeigneter Weise mitzutheilen.

Nach Anmerkungen von verschiedenen Seiten, auch nach Korrespondenzen von halbamtlicher Stelle, ist es als sicher anzusehen, daß der Entwurf einer Alters- und Invalidenversicherung dem Reichstage nicht mehr zugeht und seine Berathung einer späteren Session vorbehalten bleibt. Wenn auch an den maßgebenden Stellen, so wird der „Post. Bzg.“ von offiziöser Seite geschrieben, der Abschluß der Gesetzgebung über die Arbeiterversicherung mit einer erklärlichen Dringlichkeit behandelt wird, so sprechen doch manche Gründe dafür, unter den heutigen Umständen die Berathung noch hinauszuschieben. Sollte überhaupt eine Erledigung des wichtigen Gesetzes jetzt noch erreicht werden, so wären darüber noch Monate vergangen. Denn zunächst wird der Entwurf, wie gewöhnlich, noch eine gründliche Durchberathung im Bundesrathe erfahren, die verschiedene Wochen in Anspruch nehmen wird. Hieran hätte sich die nicht minder ausgedehnte Durchberathung im Reichstage anschließen müssen. Dann aber verlangt der Entwurf finanzielle Maßnahmen des Reichs, welche um so mehr in Betracht kommen, als der Etat für 1888/89 durch die Beschlüsse des Reichstages in zweiter Lesung eine Höhe erreicht hat, wie nie zuvor (1207 Millionen).

In den „S. Pol. Nachr.“ liest man: Zu den wenigen Waaren, welche wir z. B. noch in einigermaßen nennenswerthem Umfange nach Russland importiren, gehören Farbstoffe und Farben. Es kann daher bei der in Russland vorherrschenden Stimmung nicht Wunder nehmen, daß man, wie verlautet, im russischen Finanzministerium zur Zeit mit Ausarbeitung eines Gesetzesentwurfs, betreffend die Erhöhung des Zolles auf Farben und Farbstoffe, beschäftigt ist. — Der Erbfreund kann es sich ja leisten.

Der Abgeordnete Gehlert veröffentlicht in der „Post“ einen zwei Spalten langen Artikel gegen den Abgeordneten niedriger Temperatur erfüllt ist, welche der Erdoberfläche keine, oder nur sehr geringe Wärmestrahlung zurücksenden kann, so daß in hellen Nächten mehr Wärme von der Erdoberfläche entzündet als empfangen wird. Eine mäßige Wolkenhülle verhindert aber schon die Entweichung der Strahlen in den Weltentraum, dieselben werden zurückgeworfen und gelangen wieder am Erdboden an, diesem die entzündete Wärme zurückgebend. Der Strahlungsverlust ist also nur in heiteren Nächten bedeutend. Das Strahlungsvermögen einer Schneedecke ist sehr groß, so viel erheblicher als dasjenige der atmosphärischen Luft, daß der Schnee an seiner Oberfläche in hellen Nächten bis zu 5 Grad tiefere Temperatur annimmt als die Luft und somit in bedeutender Weise erkühlend auf die Luft einwirkt. 4) Für unsere Gegend ist es für die Temperaturfrage noch von Bedeutung, ob in heller Nacht der Wind aus Ost, resp. Ostnordost oder aus Nordost weht. Bei der Richtung aus Ost oder Ostnordost streicht der Wind nur über Land, jezt Schneeflächen dahin, bei der Richtung aus Nordost kommt der Wind von der Ostsee her und überstreicht derselbe nur die verhältnismäßig schmale Landfläche zwischen Lübeck und Hamburg. Die ohnehin über dem Meere höhere Temperatur beständige Luft hat auf ihrer Bahn nach Hamburg hin nicht die Zeit, stark zu erkalten und fällt daher nordöstlicher Wind bei heiterem Wetter im Winter nie so kalt aus, wie Ost- oder Ostnordostwind.

Ueber eine von Sklavenhändlern verübte Gräueltat wird vom Nyassaee in Mittelafrika folgendes berichtet: Seit geraumer Zeit trieb eine Horde arabischer Sklavenhändler ihr Wesen in der Umgegend des Nyassaee. Die Einwohner der umliegenden Dörfer wurden des Nachts von den Arabern überfallen. Die kräftigen Männer, Frauen und Kinder wurden als Sklaven weggeschleppt, die übrigen getödtet oder in die Flucht getrieben. Gegen Mitte November suchte eine große Menge von Flüchtlingen des Stammes Mouda, eine Zuflucht in einer wüsten Meilen von Karouga, einer Station der afrikanischen Seegesellschaft, gelegenen Lagune. Dorthin wurden sie von den Arabern verfolgt, welche aus reiner Nordgier das Schilfrohr und das struppige tropische Gebüsch, welches die Lagune umgab, in Brand setzten. Die unglücklichen Afrikaner verbrannten entweder bei lebendigem Leibe oder wurden, wenn sie den Flammen zu entrienen suchten, von den unmenslichen Sklavenhändlern, welche das brennende Gebüsch umstellten hatten, erschossen oder mit Speeren niedergestochen. Viele der Unglücklichen sprangen in ihrer Verzweiflung in die Lagune, wo sie entweder ertranken oder von den zahlreichen Krokodilen hinabgezogen und verzehrt wurden.

Dr. Bamberger über die Pflichten des Staates gegen die Lohnarbeiter. Herr Gehlert schließt seine Auseinandersetzung mit den folgenden Worten, die dem Staate obliegende Pflicht zur Bekämpfung der Sozialdemokratie dränge zu Gewaltmaßregeln, wobei Sentimentalität und Halbheit keine Rolle spielen, sondern lediglich die Rücksichten auf den Erfolg gelten sollten. Aber Herr Gehlert, wo sind denn die „Erfolge“ des Sozialisten-Gesetzes?

Der „Bladderadsch“ als russischer Hofdichter.

In seiner letzten Nummer bringt derselbe zu den russischen Vorschlägen ein Spottgedicht auf den unglücklichen Ferdinand, welches den geschmackvollen Refrain hat: Ferdinand und Clementine, Clementin' und Ferdinand.

Wir sind wahrhaftig keine Bewunderer des bulgarischen Fürsten, aber jedenfalls steht er der russischen Eroberungspolitik im Wege und vertritt bis zu einem gewissen Punkt deutsche Interessen. Er ist auch ein deutscher Prinz, was in den Augen eines „nationalen“ Blattes doch eine Art Empfehlung sein sollte. Doch freilich, der „Bladderadsch“ ist ja russischer Hofpoet geworden und wird nächstens ein Gedicht zur Verherrlichung der Krone bringen, die in Deutschland schwer verkannt wird und ebenso gut eine Kulturmission hat, wie der Voermann'sche Schnaps.

Der rohe und kindische Ausfall, den neulich die „Post“ auf die Schweizer machte, hat zu der verdienten Rüchtigung geführt. Die „Post“ und ihre Geschwister haben es glücklich soweit gebracht, daß zwar nicht das deutsche Volk, aber das Deutsche Reich, als dessen Vertreter diese Schimpfbrüder sich aufspielen, in argen Mißkredit gekommen ist. Wir sollen das deutsche Volk hassen? fragt höhnend die „Fürder Post“. — Sind die Lockspiegel etwa das deutsche Volk? Nun, unsere patriotischen Schimpfbrüder dürfen nicht Ja! sagen, denn sie haben ja die Lockspiegel für „eine häßliche ausländische Sache“ erklärt.

Oesterreich-Ungarn.

Das offiziöse „Fremdenblatt“ führt aus, daß bei mehreren Kabinetten noch Bedenken über die Folgen des Schrittes herrschen, welchen die Mächte in Konstantinopel zu unternehmen hätten. Es sei begreiflich, wenn die Kabinette, bevor sie den ersten Schritt zum Sturze der gegenwärtigen bulgarischen Regierung machen, vor allem Klarheit darüber erlangen möchten, wie Ruhe und Ordnung in der unmittelbar darauf folgenden Zeit mindestens sichergestellt werden sollen, weil sonst nicht nur Bulgarien in eine Katastrophe gestürzt, sondern auch die Ruhe der europäischen Besitzungen der Pforte und der übrigen Balkanländer bedrohlichen Gefahr ausgesetzt werden. Die vorläufigen Verhandlungen seien noch nicht abgeschlossen.

Frankreich.

Ein merkwürdiges Schauspiel bietet jetzt die französische Republik. Der Schwiegerohn des vorigen Präsidenten der Republik sitzt, gemeiner Verbrechen beschuldigt, auf der Bank der Angeklagten; und sollte er auch vielleicht, aus Mangel an genügenden Beweisen, der gesetzlichen Strafe entgehen, so ist er doch für sein Leben gebrandmarkt und aus der politischen Arena ausgestoßen. Herr Wilson ist beschuldigt, den politischen Einfluß, welchen er als Schwiegerohn des erwählten Hauptes der Republik zu erwerben wußte, zu seinem persönlichen Vortheil ausgenutzt zu haben. Es ist nur zu gemächlich, daß die Angehörigen derer, welche „die Linke der Gesetzgebung“ in der Hand haben, auffallend rasch Karriere machen, hohe Gehalte beziehen und mit Ehrenzeichen geschmückt werden, ohne daß eigenes Verdienst vorliegt. Man hat für diesen — leider sehr verbreiteten Mißbrauch den Namen Nepotismus, d. h. Enkel- und Verwandten-Verschönerung erfunden. In Ländern, wo kein öffentlicher Geist herrscht und das Gefühl für Recht und Sitte abhanden gekommen oder durch Unterdrückung geschwächt worden ist, kann der Nepotismus herrschen, ohne daß sich eine Stimme dagegen erhebt. Wo aber politisches Ehrgefühl und Sittlichkeit herrscht, da erhebt sich das Volk gegen derartige Praktiken. In Frankreich ist es geschehen. Das Treiben des Herrn Wilson war nicht unbedenkt geblieben und hatte die Entrüstung der weitaus meisten Volkskreise erregt. Durch die Achtung vor Greyn, der bei all seinen Schwächen, den Ruf eines durchaus ehrenhaften Mannes genoh, wurde ein Ausbruch der Unzufriedenheit lange zurückgehalten. Der Skandal wurde aber schließlich zu groß, und da Greyn es nicht verstand, sich rechtzeitig von seinem Schwiegerohn zu trennen, so fiel er selbst dieser Unzufriedenheit zum Opfer. Er mußte sein Amt als Präsident der Republik niederlegen — Carnot wurde an seiner Stelle gewählt — und der Schwiegerohn des vorigen Präsidenten sitzt auf der Bank der Angeklagten. Das ist seinen politischen Einfluß zu seinem persönlichen Vortheil ausgenutzt, das stellt er nicht in Abrede, meint aber, daß sei nichts Verwerfliches und komme überall vor. Das wird ihm natürlich nichts helfen. Wenn Völler mit stumpferem Sinn für Ehre und Sitte derartigen groben Unfug dulden, so ist das im Interesse dieser Völler sehr zu bedauern, bildet jedoch keine Rechtfertigung. Jedenfalls gerecht das Vorgehen gegen Wilson der französischen Republik zur Ehre; es beweist, daß der Grund-

Nur ein kleines Häuflein Eingeborener entkam der Negele. Eine alte blinde Frau, die in die Gewalt der Inholde fiel, wurde frei gelassen, nachdem ihr die Ohren abgeschnitten worden. Am 23. November griffen die Sklavenhändler, etwa 500 an Zahl, die unweit des Schauplatzes der Negele gelegene englische Station an, in welcher sich zur Zeit nur der britische Konsul O'Neill und mehrere schottische Missionare befanden. Diese Handvoll von Weißen schlug, obwohl sie übertrumpft wurde, den ersten Angriff auf das Fort zurück und nahmen alsdann die 500 Eingeborenen der Station auf, während ein Mr. Nicoll abgehandelt wurde, um Beistand von den in nördlicher Richtung wohnenden britenfreundlichen Stämmen zu erlangen. Die Araber belagerten dann das Fort in systematischer Weise, errichteten Ballisaden zwischen Bäumen mit gut geschützten Plattformen in bedeutender Höhe, von denen sie, wie von dem Ballon auf dem Dache eines verlassenen Magazins das Fort beschossen. Die Belagerten verschanzten sich so gut sie konnten und es gelang ihnen, während eines verzweifelten Ausfalles das Magazin niederzubrennen. Die Belagerung dauerte fünf Tage. Die Munition der Belagerten ging zur Neige und Lebensmittel konnten nur durch Ausfälle beschafft werden, während das Feuer der Angreifer immer heftiger und wirksamer wurde. Am sechsten Morgen nach einer bang verbrachten Nacht bemerkten die Belagerten eine ungewöhnliche Stille im feindlichen Lager. Sie wagten sich hinaus und fanden den ganzen Platz verödet. Die Araber waren still abgezogen, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß 5000 Eingeborene zum Entsatz der Engländer im Anzuge seien. Diese 5000 Krieger trafen auch bald ein und mit ihrer Hilfe wurden die Ballisaden demolirt. Für die Europäer der Station lief die Affäre glücklich ab; sie alle blieben unverfehrt und nur zwei Eingeborene wurden verwundet.

Wie man Rivalen beseitigt.

In dem Städtchen Nagy Bobrocz (Ungarn), Uptauer Komitat, hat dieser Tage die Stadthauptmannwahl stattgefunden. Das Resultat war, daß der bisherige Polizeichef von Nagy Bobrocz fallen gelassen und ein neuer gewählt wurde. Auf das hin machte der frühere „Würdenträger“ kurzen Prozeß; er fiel — wie „Bud. Ott.“ berichtet — über seinen Nachfolger, den neuen Stadthauptmann, her und erschlug ihn mit einem einzigen Hieb. Nun sitzt der Ex-Stadthauptmann im Kühlen, wohin bisher auf sein Geheiß andere Mißthäter gesetzt wurden.

es wechselte Schneefall, Thau und Nachtfrost bei westlichem Wind. 2) Die Abnahme der Westwindgeschwindigkeit in diesen Regionen der Atmosphäre hatte aber auch eine Verdrängung der Luftströme der Depressionen zur Folge, weil die Depressionen in ihrer Bahnrichtung wesentlich dem oberen Luftströmung folgten. Es begann seit dem 14. Februar eine Verdrängung des bislang im Nordischen Meere lagernden Depressionsgebietes nach Süd-England und darauf nach Holland und Belgien. Der veränderten Lage des Gebietes niedrigeren Luftdruckes folgend, wendete sich der Wind bei uns, in ganz Europa nach Osten resp. Nordosten. Es folgte der Wind der Luftströme des Nordostost höheren, im Süden niedrigeren Luftdruckes und soß die Luft also zunächst von Nordosten nach Südwest, oder vielmehr, nach rechts durch die kugelförmige Bewegung ist so aufzufassen, wie die Strömung der Luft, welche von Berg zu Thal gerichtet ist. In jenen Gegenden, welche das Gefälle der Fläche, auf welcher die Luft südlich der Höhe gleichen Druckes genannt etwa 200 bis 300 Meter Höhenunterschied, d. h. das obere Ende der Höhe lag in Finnland 200 bis 350 Meter höher über dem Meere, als das Südenende der Bahnfläche im Mittelmeer. Das Gefälle des Gefalles entsprach die Schwanlung in der Richtung des Ostwindes. Das Auftreten des Ostwindes war die Ursache für die Ausbildung der Temperaturabnahme, die sich der Frost dann nach dem 14. Februar auch am Tage des Depressionsgebietes im Süden beharrte seit dem 14. Februar war in seiner südlichen Lage, war aber nicht unbedeutend bildete verschiedene Depressionszentren aus, welche sich wieder auflösten und dabei wie auch die Beschreibungen bei uns Bewölkung und Windrichtung änderten. Am Dienstag und Mittwoch voriger Woche war eine Ostsee-Depression dem Einflusse der Depressionen des Nordens entzogen, der Himmel klarte auf und die Temperatur sank sofort auf die gedachten Kältegrade von 10 und 15 Grad Frost hinab, weil der Ostwind über schneebedecktes Land und an der Schneeoberfläche in den hellen Nächten abkühlte, zumal alle tauben Körper die Eigenschaft haben, die Wärme zu verlieren und dadurch zu erkalten. Die Luft, welche die strahlende Wärme eines überhitzten Körpers aufnimmt, während die Wärmeabstrahlung kälter Körper abgibt, ist also feucht. Diese Thatsache der Ausstrahlung erklärt, wenn man in Erwägung zieht, daß der Weltentwurf an den Grenzen der Atmosphäre von einem Stoff äußerlich

an der Gleichheit vor dem Gesetz in Fleisch und Blut der Nation übergegangen ist. Und unsere chauvinistischen Tugendbolde, welche das alte Lied von den „verkommenen Franzosen“ herunterzuliefern nicht müde werden, sollten sich doch endlich von der Lächerlichkeit und Verächtlichkeit ihres Pharisäerthums überzeugen.

Rußland.

Obgleich keine besonderen beunruhigenden Ursachen vorliegen, scheint die russische Polizei am 13. März, dem Jahrestage der Ermordung des Kaisers Alexander, neue terroristische Kundgebungen zu befürchten. Es werden folglich außerordentliche Vorsichtsmaßregeln getroffen. Hunderte von Geheimpolitisten bewachen bereits nicht nur den Newski Prospekt, sondern alle in denselben ausmündenden Querstraßen. Der Polizei sind große Geldmittel überwiesen worden.

Aus Kralau wird seinem Budapest Blatt telegraphirt: Der Finanzminister hat dem Bar ein Projekt vorgelegt, welches, wenn es sanktionirt werden sollte, von großer Tragweite und speziell gegen das österreichische und deutsche Kapital gerichtet wäre. Nach demselben sollen von nun an Aktienunternehmungen nur unter der ausdrücklichen Bedingung konzeffionirt werden, daß sich ihre Aktien nur im Besitze und in Händen russischer Unterthanen befinden. Aktien, die in die Hände fremder Unterthanen übergehen, verfallen zu Gunsten des Aeras und erhält der Anzeiger eine große Prämie. Direktoren, Verwaltungsräthe und Beamte solcher Unternehmungen, welche wissenschaftlich und fremde Unterthanen Aktien überlassen und ihnen Dividenden auszahlen, werden streng bestraft. Auf schon bestehende Unternehmungen soll das Gesetz keine Anwendung finden, aber im Falle sie neue Aktienemissionen oder Betriebserweiterungen über die Grenzen der Konzeffion beabsichtigen, müssen sie sich dem neuen Gesetze fügen. Ausnahmen von dieser Vorschrift kann nur der Bar selbst bewilligen.

Balkanländer.

Aus Sofia meldet die Agentur Reuters: Hinsichtlich des zwischen den Kabinetten stattfindenden Meinungsaustausches über den russischerseits gestellten Antrag in Betreff des Prinzen Koburg ist man in offiziellen Kreisen leineswegs beunruhigt (?) und beurtheilt denselben mit vollständiger Gleichgültigkeit, indem die Regierung und das Land fest entschlossen sind, jeden Antrag zurückzuweisen — selbst wenn die Mächte übereinstimmen würden — welcher dem gegenwärtigen Stande der Dinge und dem Willen des bulgarischen Volkes zuwiderläuft.

Kommunales.

Der Staatsauschuh der Stadtverordneten-Versammlung hat am Montag Abend die Kommissionsberatungen

des Stadthaushalts-Etats pro 1. April 1888-89 begonnen. Die Räumerei-Etats wurden mit unwesentlichen Abänderungen nach dem Magistratsentwurf festgesetzt. Bezüglich der Dammwühlen wurden die Mietzinsanfänge herabgesetzt, weil die Speichergebäude rechts und links der Mühlen zum 1. April zum Abbruch freigestellt werden sollen. Beim Normalbefolungs-Etat kam die Petition der Steuerheber um Erhöhung und anderweitige Regulirung der Gehälter zur Sprache, dieselbe wurde indessen vom Ausschusse abgelehnt. Dagegen genehmigte derselbe die vom Magistrat beantragte Erhöhung der Durchschnittsgehälter der Vorschullehrer an den höheren Lehranstalten um 90 Mark. Die Petition der Lehrer an den Gemeindeschulen, welche gleichfalls eine durchschnittliche Erhöhung des Gehältes anstrebt, wurde vom Ausschuh mit Rücksicht auf die ablehrende Haltung des Magistrats, welcher glaubt, daß für jetzt noch kein Grund vorliegt, mit der Erhöhung vorzugehen, ebenfalls abgelehnt. Bezüglich des Beschlusses der Versammlung, betreffend die Aszensionsverhältnisse der Lehrer an den höheren Lehranstalten, soll der Magistrat um Auskunft ersucht werden, welche Schritte seinerseits in der Frage gemacht worden sind, da die Sache endlich zum Abschluß gebracht werden müsse. Im Uebrigen ist die beantragte Stelle eines Bauinspektors für den Hochbau und die Anstellung der Hilfsbauarbeiter genehmigt worden. — Der Etat der höheren Lehranstalten und des Turnwesens ist entsprechend den Beschlüssen zum Normalbefolungsetat berichtigt, sonst aber ohne erhebliche Veränderungen festgesetzt worden. Zu bemerken ist noch, daß eine Resolution dahin gefaßt worden ist, dem Magistrat in Ermägung zu geben, die Errichtung einer höheren Lehranstalt vor dem Halleischen Thore in Aussicht zu nehmen. Hiermit sind diese Etats in erster und zweiter Lesung erledigt.

Nachtrag zu der Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 1. März. Antrag von Mitgliedern der Versammlung auf Einsetzung einer gemischten Deputation zur Beathung des dem Abgeordnetenhaus vorliegenden Gesetzentwurfs bezüglich der Kosten der Polizeiverwaltung.

Petition des Magistrats. In Bezug auf den Gesetzesvorschlag, betreffend die Kosten der königlichen Polizeiverwaltung in Stadtgemeinden, hat der Magistrat am Dienstag beschlossen, eine Petition an den Landtag um Ablehnung dieses Gesetzes zu richten. Die Stadtverordneten-Versammlung wird ersucht werden, dieser Petition beizustimmen.

Nach dem Stat für die Markthallen-Verwaltung pro 1888/89, welcher in Einnahme und Ausgabe mit 1.359.112 Mark abschließt, hat der Magistrat beschlossen, fortan keine Mietzins- und Haussteuer zu erheben von allen denjenigen Räumen der Markthallen, in welchen der Lebensmittel-Wochenmarktverkehr, sei es im Groß-, sei es im Kleinhandel, stattfindet. Die dadurch ersparte Summe von 41.350 M. soll zur Herab-

setzung des Tarifs in Klasse IV (Grüntram, Gemüse) zu wendet werden, dergestalt, daß der Tarif in den Klassen II, III, IV und VI von 25 Pfennige auf 20 Pfennige pro Quadratmeter im Monats-Abonnement ermäßigt wird, außerordentlich hohe Wasserverbrauch in den Markthallen das laufende Etatsjahr sind bereits 100.000 M. etatistisch für 1888/89 werden mindestens 130.000 M. erforderlich sein, die fortgesetzten Petition der Händler mit lebenden Fischen um Ermäßigung des angeblichen viel zu hohen Standes von 60 Pf. pro Tag und Quadratmeter haben den Magistrat veranlaßt, in den sämtlichen Markthallen Wassermesser für Fischstände anbringen zu lassen und nach Durchführungsmaßregel den betreffenden Standabnehmern die Verantwortung aufzuerlegen, die Kosten ihres Wasserkonsums selbst zu tragen, dagegen aber den Tarif für den Handel mit lebenden Fischen in den Hallen I-IV für die Monatsabonnenten auf 40 Pf. pro Quadratmeter herabzusetzen. Auf diese Weise hofft der Magistrat den Wünschen der Händler mit lebenden Fischen am meisten entsprechen, da diese Händler nunmehr selbst in der Lage sind, sich ihren Hallenstand durch sparsamen Wasserverbrauch billiger zu machen.

Kleine Mittheilungen.

Zwinemünde, 28. Februar. Die in der Ostsee mündenden Eisflächen haben sich seit einigen Tagen zu einer Decke gebildet, so daß vom Wasser nichts mehr zu sehen ist. Der Schiffsverkehr gänzlich ruht. Es ist jetzt hier ein stilles Wesen, wie selten vorkommt, noch dazu in einer Zeit, die dem Frühjahr so nahe ist. Man hört die See nicht mehr rauschen, und wann zuletzt der Ton eines signalisirenden Dampfes gehört wurde, weiß man kaum, da die Dampfkessel eingefroren im Hafen liegen. Beide Inseln und Wollin sind jetzt durch eine passbare Eisfläche mit dem Festlande verbunden.

Stathof, Reg.-Bez. Danzig, 26. Februar. (Unfälle.) (Fischfang.) Vorgestern waren die hiesigen Fischer nach Martin Prang und August Wohler zum Dorischlawer See gefahren. Bei der Heimkehr um die Mittagszeit das Boot in der Nähe des Strandes, infolge eines unglücklichen Zusammenstoßes verbundenen Wirbelwindes. Alle drei Fischer tranken. Die ersten beiden waren verheiratet und hinterließen ihre Familie in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Die Leichen sind bis jetzt noch nicht angebracht.

New-York, 28. Februar. (Theaterbrand.) Das Square-Theater ist heute durch einen Feuersbrand in Asche gelegt worden; durch den Einsturz eines Theils des Daches wurden 6 Feuerwehrleute verletzt.

Theater.

Donnerstag, den 1. März.
Opernhaus. Aida.
Schauspielhaus. Das Stiftungsfest.
Deutsches Theater. Faust.
Wallner-Theater. Ein toller Einfall. — Der Missethater.
Central-Theater. Die Himmelsleiter.
Griechisch-Wilhelmsstädtsches Theater. Die Dreizehn.
Siktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 30 Tagen.
Grand-Theater. Von Stufe zu Stufe.
Koschütz-Theater. Francillon.
Solkalliance-Theater. Drei Paar Schuhe.
Walhalla-Theater. Große-Girolla.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Saundersmanns Varietè. Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Königsstädtisches Theater.
Alexander-Strasse 40 — Kurze Straße 6.
Letzte Gastspielwoche von **Anna Schramm**
51. Gastspiel von
Anna Schramm.
Zum vorletzten Male:
Das lachende Europa
Lustige Posen-Revue mit Gesang in 3 Akten und 1 Vorspiel von Dr. Gust. Braun, mit dem Schlussbild:
Der geschundene Raubritter.
Sämmtliche Söns sind gültig.
Freitag, letztes Gastspiel von **Anna Schramm**, sowie Auftreten des Fräulein **Jda Müller.**
Von Stufe zu Stufe.
Lebensbild mit Gesang in 3 Akten von Dr. Hugo Müller.

Vasage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
1. Reise durch d. schöne Spanien.
2. Reise durch Ober-Italien.
Como-See, Villa Iriò des Prinzen.
Hochinteressant: **Die Gertha-Reise.**
Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kellermann, Gartenstr. 3, nahe Eisasserk.

Berliner Stadt-Theater
Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.
Donnerstag, den 1. März cr.:
Benefiz für Arthur Winckler, Robert u. Bertram,
oder:
Die lustigen Vagabonden.
Posse mit Gesang in 3 Akten.
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert
von Ch. Franks.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.

Sonisenstädtisches Theater.
Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
Zum 171. Male:
„Schützenlied“.
Gesangspöffe in 4 Akten von Leon Treptom.
Kouplets von G. Börs. Musik von G. Steffens und Franz Roth.
Söns: **Berta Feidau.** Hedwig: **Olga Dworak.** Asta: **Clara Helmer.** Liefje: **Rosa Lid.** Felix: **Hugo Hasskerl.** Franz: **Adolph Kratz.** Max: **Paul Barthold.** Stöpsel: **Dir. Adolph Ernst.**
Anfang 7 1/2 Uhr.
Im 4. Akt:
Francillon-Parodie,
vorgelesen von **Berta Feidau** und **Dir. Ad. Ernst.**

Soeben erschien:
Mr. 50
des
„Wahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition d. Bl. Zimmerstraße 44.

Mehrere kleine Wohnungen mit Wasserleitung, Klosets etc. sind per 1. April zum Preise von 60-70 Thlrn. Kronprinzenstr. 19, bei der Frankfurter Allee, zu vermieten. Pferde- und Stadtbahnverbindung vorhanden. [348]

Fachverein der Steinträger Berlins.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß Kamerad **Wilhelm Winn** am Freitag, den 2. März, Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenpöffe des Wilmersdorfer Kirchhofes aus beerdigt wird. Sammelplatz der Kameraden am Freitag, den 2. März, Nachmittags 2 Uhr, Deutsch-Wilmersdorf, Berlinerstraße 21. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
459 Der Vorstand.

Natur-Weine
Oswald Nier
Kauptgeschäft № 108
BERLIN
Chemisch untersucht garantiert reine gesunde fränkische ungegypste

15 Mark
eleg. Einsegnungs - Anzüge
7 Mk. elegante Stoffhosen
20 Mark elegante Herren-Anzüge
15 Mk. Sommer-Paletots
2 Mark Knaben-Stoff-Hosen
4 Mark Knaben-Stoff-Anzüge
3 Mark weiße Westen.
Gedr. Neustadt,
41 Jerusalemstrasse 41
Ecke Krausenstraße. 427

Eleg. Maskengarderobe
für Herren und Damen
von C. Tietz,
Oranienstraße 130, 2. Etzpp.
(Ecke Alexandrinenstr.)
Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.
Vereinen Preisermäßigung.

Gebrauchte und zurückgekehrte Möbel,
dar. Garnituren, Spinden, Sophas, Bettstellen m. Federboden, Spiegel etc. sehr billig, ferner empf. eleg. u. einf. Möbel, Spiegel u. Polsterwaren jeder Art. Theilzahlung gestattet.
J. Caro, Neue Schönhauserstr. 1, vis-à-vis der Ringstraße, erste Etage. 463

Revolverliquore
in originellen Revolverflaschen incl. Ingberliquore hochfein, a Fl. 1.00, **Getreidekühml,** übertr. Gilla, da. **Alter Nordhäuser Rum** da. **Grünspiritus, geruchlos,** empfielt die Groß-Deffillation von **Lettau & Keil, n. d. Mark.**

Fehlerhafte Teppiche!
Nach beendeter Inventur auch **Panama-Sofa-Teppiche**, Stück 4,50 M. **Prüffel-Teppiche**, groß Stück 6 M. **Herliche Salontapeten** (fehlerhafte), Stück 10, 15, 20 und 25 M. **Werth das Doppelte! Wolf-Atlas-Teppiche** (imit.), Stück 7,50 M., echt **Gardin-n**, Stück von 22 Meter. Fabrik **Emil Lefèvre, Dresden.**

Betten, 10 Mark
1. Stand, vollständige Länge und Breite. **Matz. Bettfedern**, Pfund von 35 Pf. **lauft allein die Bettfedern-Engros-Geschäft** 1. Geschäft **Postbuserstraße 4, part. 1.** **Schäft Traunstraße 139, 1.** Zur stehen 23 Sorten Federn. Billigste Preise für Händler.

Arbeitsmarkt
Junge Mädchen erb. Zeichenst. u. Tailenschneit. Tögl. v. 8-10 Uhr. Kursus v. 4 Wochen 15 M. Frau Alvenslebenstr. 19, vorn 4 Trp.

Geübte Stepperinnen
bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung sofort gesucht
Eberle & Treibmann
Schäftsfabrik in Dresden.

Wesennäherin i. u. a. d. S. auf feidene u. v. Kleine Stralauerstr. 3, 1. Etzpp.
Ein Drechslerlehrling wird von **Prüßmann Alexandrinenstr. 8, 1. Etzpp.**

Arbeiter - Notizkalender
pro 1888
Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Soeben erschien:
Heft 18 der **Internationalen Bibliothek.**
Charles Fourier, sein Leben u. seine Theorien.
Von A. Söbel.
Preis pro Heft 50 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Einbanddecken zu Heft 1-3, 4-6 u. 7-10 à 30 Pf. Wiederverkäufern Rabatt.

Parlamentsberichte.

Preussischer Reichstag.

9. Sitzung vom 29. Februar, 1 Uhr.
Am Tische des Bundesrats: von Boetticher, Gelling und Kommissarien.

Unter allgemeiner Heiterkeit erhält der Abg. Buderus, wegen Familienangelegenheiten beantragter Urlaub, nunmehr einen 14-tägigen Urlaub „bevor seiner Verberathung“.

Abg. Mundel beantragt Gesetz, betr. die Zuständigkeit der Schwurgerichte.

Abg. Mundel: Obwohl mein Antrag keine Aussicht auf Annahme hat, so ist eine Veranlassung zur Diskussion meines Antrages schon deshalb gegeben, weil die verbündeten Regierungen uns einen Gesetzentwurf vorgelegt haben, der mit dem meinigen in einem gewissen Zusammenhange steht. Wird der Gesetzentwurf, betreffend den Ausschluß der Öffentlichkeit, wirklich Gesetz, so wird das Laienelement, soweit es sich um Zuhörer handelt, zurückgedrängt, will durch meinen Gesetzentwurf dem Laienelement in richterlichen Funktionen Vorbehalt leisten. In beiden Fällen handelt es sich um politische Prozesse. Wenn ich wünsche, daß die Laien in Strafprozessen an die Stelle der Berufsrichter treten, so soll damit kein Nichtvertrauen in die Richter ausgesprochen sein, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die Laien in der Praxis in vielen Fällen anders ausfallen und anders urtheilen, als die von Laienrichtern. Wer seine Augen der Wahrheit verschließen will, wird nicht leugnen können, daß in der neuesten Zeit in politischen Fragen Voten von Berufsrichtern ergangen sind, die nicht in allen Punkten vom Volkselement getragen werden. Jeder Berufsbeamtenstand wird in der Lage sein, auf die Dauer einem starken Druck von außen zu halten. Ich will ja nicht sagen, daß wir ein Standregiment haben. Wenn aber drei große Parteien sich bilden und sich die eigentlich staatsbehaltenden, nationalen nennen, so wird damit doch implizite gesagt, daß die drei Parteien nicht existenzbedeutend sind, und dann ein Parteiregiment da. Unser Wunsch nach der Öffentlichkeit der Schwurgerichte ist kein neuer. Schon 1848 ist er erhoben, und zur Zeit einer politischen Bewegung, wie der jetzigen, im Jahre 1865 erneuert worden. Damals ergingen ähnliche gerichtliche Entscheidungen, wie sie jetzt in Bezug auf die Diätenprozesse erlebt haben. Ich habe die Schwurgerichte in politischen Fragen entscheiden lassen, um die Richter jedes Verdachtes einer parteilichen Entscheidung zu überheben. Erkenntnisse, wie das gestern bei dem wegen Verleumdung eines Staatsanwalts ergangene Urteil von 6 Monaten ausgeprochen wurde, werden allgemein nicht richtig gehalten. Man fürchtet, daß diesem Erkenntnis ein Vorwurfs Charakter gegeben ist; er würde aber gar nicht erhoben werden können, wenn nicht Berufsrichter in dieser Sache Recht gesprochen hätten. Deshalb kann ich Ihnen nur empfehlen, die Öffentlichkeit der Schwurgerichte für politische und Verbrechen zu unterstützen.

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

Abg. v. Reinbaben (R.-P.): Frage ich mich, weshalb die liberale Partei einen völlig ausschließlichen Antrag hier im Reichstag eingebracht hat, so finde ich eine Erklärung nur darin, daß der Redner und seine Partei gewisse gerichtliche Erkenntnisse, die ihnen unliebsam sind, im Reichstag einer Kritik aussetzen wollen. Dieser Zweck ist ja erreicht. Wir haben mit dem Redakteur eines obskuren Winkeltalles aus dem Riesengebirge mehr beschäftigt, als er verdient hat. Danach sollte man nun erwarten sollen, daß der Antragsteller auf die weitere Verurteilung seines Antrages verzichten würde. Da dies nicht geschehen ist, so gestatte man auch mir ein Wort über die Schwurgerichte. Ich bin persönlich ein Freund der Schwurgerichte. Sie werden in den meisten Fällen in ihrem dunklen Verstand das Richtige treffen. Meinen Vorzug wird man ihnen nicht zuerkennen können, nämlich den der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung und der Fähigkeit, sich von dem Druck der Tagesströmung loszulösen;

darauf kommt es aber bei politischen und Verbrechen an. In einer Stadt wie Berlin würde dieses Bedenken besonders ins Gewicht fallen. Die Selbstständigkeit des Urtheils ist bei aller menschlichen Schwäche den Berufsrichtern in diesen Fragen eher zuzutrauen, als den Laienrichtern. Der Beweis dafür, daß wir ein Parteiregiment haben, daß von oben her, von der Justizverwaltung irgend ein Druck auf die Richter ausgeübt und bei ihrer Anstellung auf ihre politische Gesinnung Rücksicht genommen worden sei, mit einem Wort, daß das Urtheil der Richter von oben beeinflusst und getrübt sei, wie die bedauerlichen Ausführungen eines so hochgestellten richterlichen Beamten, wie des Abg. Hintelen, glauben machen wollten, ist bisher von keiner Seite erbracht worden. Ich halte den Druck von unten für viel bedenklicher, als den von oben, und deshalb werde ich gegen den Antrag stimmen.

Abg. Kulemann (nat.): Mit der Grundidee des Antrags, politische und Verbrechen den Laienrichtern zu überweisen, bin ich einverstanden. Die Form der Schwurgerichte scheint mir aber für solche Prozesse keine geeignete zu sein. Die bestimmte Fragestellung auf ja oder nein in dem Urtheil, die Unmöglichkeit, daß die Geschworenen den Thatbestand feststellen, sind unüberwindliche Hindernisse. Die Laien müßten zu diesen wie allen andern, mit Ausnahme der des Reichsgerichts, nur als Schöffen zugezogen werden. Ich halte die Schöffengerichte für die Gerichte der Zukunft. Die von den Antragstellern in erster Lesung zur Begründung ihres Antrags angeführten Gesetzwidrigkeiten zu prüfen, kann Aufgabe des Reichstags nicht sein, weil wir hier die Angegriffenen nicht hören können. Sind aber die Einzelheiten wahr, so bilden sie doch bei den Tausenden von Straffällen eine verschwindende Minderheit. Und am Ende ist mit den Schwurgerichten den Wünschen der Herren, wie der Vorredner bereits darlegte, auch nicht gedient, weil die Laienrichter auch einer Beeinflussung, wenn auch von anderer Seite, ausgesetzt sind. (Beifall.)

Abg. Graue (Pole): Wenn auch die Geschworenen durch die öffentliche Meinung beeinflusst werden können, so ist doch dieser Druck von unten viel weniger gefährlich als der, welcher von oben auf die Berufsrichter ausgeübt werden kann, da diese für ihre Existenz besorgt sein müssen. Der Richter wird, wenn es nur irgend mit seinem Gewissen vereinbar ist, ein möglichst strenges Urtheil fällen, einem Druck von oben nach dieser Richtung sich nicht entziehen können; und eine besondere Gefahr liegt darin, daß der Richter sich allmählig an diesen Druck gewöhnt. Gerade bei politischen Prozessen muß die Möglichkeit, daß infolge dieser Umstände strenger geurtheilt wird, als sonst geschehen würde, von vornherein ausgeschlossen werden. Deshalb müssen politische Prozesse einem Richterkollegium aus Laien, also den Schwurgerichten, zugewiesen werden. Es sind politische Redakteure wegen Abdruck von Artikeln verurtheilt worden, die in deutscher Sprache und unbeanstandet veröffentlicht waren. Bei den Schwurgerichten werden solche Verurtheilungen nicht mehr möglich sein, und deshalb ist von dem Antrag Mundel durchaus sympathisch.

Abg. Träger: Der Vorwurf, daß wir diesen Antrag nur gestellt hätten, um eine Gelegenheit zur Kritik einiger gerichtlicher Erkenntnisse zu haben, ist unzutreffend, es ist uns lediglich um die Sache selbst zu thun. Der Fall Dürholt war so eskalant, daß er einer Besprechung bedurfte, er ist aber auch bei einer anderen Gelegenheit erörtert worden. Es ist nicht unter allen Umständen Pflicht des Strafrichters, zu verurtheilen, und die Staatsanwälte werden weniger Anklagen erheben, wenn sie nicht mehr Berufsrichtern, sondern Geschworenen gegenüber dieselben vertreten sollen. Herr Kulemann ist ein Freund der Laienrichtern, aber nur der Schöffengerichte, die Form der Schwurgerichte hält er für falsch. Aber gerade die Schöffengerichte haben die an sie gestellten Erwartungen nicht überall erfüllt. Ich ziehe den Druck von unten dem von oben vor. Der preussische Minister des Innern hat ja einmal offen erklärt, daß bei der Anstellung von Beamten auf deren politische Meinung Rücksicht genommen werden müsse. Gerade für das Kapitel der Verleumdungen ist die öffentliche Meinung der kompetenteste Richter, da werden die Geschworenen als Organ der öffentlichen Meinung am besten urtheilen können. Dem Ansehen des Richters kann nichts mehr förderlich sein, als wenn er gar nicht in die Lage kommt, den Verdacht der öffentlichen Meinung zu erregen. Aussicht auf Annahme des Antrags haben wir allerdings nicht; aber es ist notwendig, diese gerechte Forderung des Liberalismus zu stellen.

nach das Schrecklichste! Dieses Lachen glich demjenigen Fauns und Silens, und der fast zahnlöse Mund erschien wie ein Hohn auf den sechsten Schöpfungstag.

Seit jener Zeit habe ich oft an M. G. Saphir gedacht und mich mit seiner Person beschäftigt. Denn nicht allein das Gegenheil eines Adonis machte ihn zu einer Sehenswürdigkeit, nicht allein sein beißender Witz und seine schonungslosen Kritiken jagten so manchem Angst und Schrecken ein, auch das Leben dieses merkwürdigen Menschen bot so manchen packenden Stoff zu einem Roman oder zu einer Posse. Ich wußte, daß er einer der bestgehäpften Menschen in Deutschland und Oesterreich war, denn er hatte mit seinem Stilet, vulgo seiner Feder, gar vielen sehr weh gethan. Klara Schumann, Henriette Sonntag, Friedrich Palm und viele andere hatte er mit einer wahren Bersekerwuth angegriffen, und namentlich die Schauspielerinnen und Sangerinnen beteten ein „Vaterunser“, wenn sie nur seinen Namen hörten. Trotz seines Keuschen und trotz seiner Bosheit, die sich in Wort und Schrift kundgab, hatte doch dieser Kaliban einst geliebt, und zwar leidenschaftlich geliebt. Da diese Episode seines Lebens nur wenigen Zeitgenossen sich bekannt sein dürfte, will ich sie hier in Kürze erzählen. Man wird daraus erkennen, daß Saphir im Grunde ein weiches Gemüth hatte und daß er edleren Regungen keineswegs unzugänglich war.

Saphir war nie verheirathet. Er haßte die Ehe, wahrscheinlich weil er wie der Fuchs dachte, dem die Trauben zu hoch hingen. Er pflegte zu sagen: „Die Ehe ist das Grab der Liebe und die Frau ist sogleich das Kreuz darauf.“ „In der Ehe beweist der Mann alles und behauptet nichts, die Frau beweist nichts und behauptet alles“, und so war er zeitweilig ehefeind. Doch Gott Amor rächte sich einmal an ihm. Er verliebte sich in Wien in eine Engländerin, Frau G o d o n. Es war dies eine ebenso schöne, wie hochgebildete Frau, die viele Sprachen geläufig sprach und schrieb. Sie wohnten jahrelang zusammen und er betete seine Geliebte, auf die er sehr eifersüchtig war, abgöttisch an. Auf die Erziehung des Sohnes der letzteren verwandte er eine außerordentliche Sorgfalt, und er, der Frauen-spötter, war ein vollständiger Sklave seiner Herzogin.

Abg. Hartmann: Auf Grund so allgemeiner Angaben des Abg. v. Graue können wir gar nicht beurtheilen, ob seine Vorwürfe über die Beurtheilung politischer Redakteure begründet sind oder nicht. Für seine Existenz hat der Richter nichts zu besorgen, wenn er einem Druck von oben nicht folgt, denn seine Verurteilung in den Rubellen, in welchem sie auch für seine Existenz gefordert ist, kann nur mit seinem Willen, auf Grund bestimmter gesetzlicher Vorschriften oder eines richterlichen Urtheils erfolgen. Dagegen sehen wir bei den Wahlen, wie der Druck von unten viele Leute von dem Ausdruck ihrer Überzeugung zurückhält. Wir wissen, wie die Geschworenen in causes celebres bearbeitet werden, und wenn schon, was ich allerdings nicht zugebe, polnische Richter sich von einer politischen Ansicht leiten lassen, so wird das bei den Geschworenen noch viel mehr der Fall sein. Auf den Fall Dürholt-Heim will ich nicht zurückkommen. Es liegt wohl nicht im Interesse des Hauses, sich nochmals mit dieser Sache zu beschäftigen. Der Antrag Mundel ist für uns unannehmbar.

Abg. Hermes: Herr v. Reinbaben hat den „Boten aus dem Riesengebirge“ ein obskures Blatt genannt; wenn ich ihm aber sage, daß dieses Blatt 10 000 Abonnenten (Abg. Lüders und Rickerz rufen 20 000), also 20 000 — ich habe vorstelligt Weise nur die Hälfte genannt — hat, so wird er sein Urtheil wohl nicht aufrecht erhalten.

Abg. Mundel zieht mit Rücksicht auf die Geschäftsfrage des Hauses und um nicht durch eine Abstimmung wiederum die Beschlußfähigkeit festzustellen, seinen Antrag zurück, ebenso verzichtet er für diese Session auf die Weiterberathung des gleichfalls auf der Tagesordnung stehenden Antrags auf Wiedereinführung der Berufung.

Abg. Reichensperger schließt sich diesem Vorgehen bezüglich seines Antrags auf Wiedereinführung der Berufung an, da er in dieser Session doch nicht mehr zur dritten Lesung kommen würde.

Es folgt die zweite Berathung der Anträge H i s e und Adermann über den V e s ä h i g u n g s n a c h w e i s.

Abg. Adermann: Bei der ersten Berathung ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß der Befähigungsnachweis sich in Oesterreich nicht bewährt habe. Dem gegenüber kann ich mich auf zahlreiche Zeugnisse einer großen Reihe von Handwerkerinnungen, Verbänden und Genossenschaften aus allen Theilen Oesterreichs beziehen, welche zwar nicht bestreiten, daß anfangs Kompetenzstreitigkeiten vorgekommen sind, aber andererseits allgemein anerkennen, daß, nachdem dies Uebelstand überwunden ist, die Einrichtung sich als eine durchaus zweckmäßige bewährt habe und geeignet sei, der trübseligen Lage des Handwerkerstandes abzuwehren, daß die schädlichen Elemente aus dem Gewerbe allmählig verschwinden.

Abg. Saumbach: Nachdem so viel über den Befähigungsnachweis gesprochen ist, sollten wir im Interesse des deutschen Handwerkerstandes endlich zur Entscheidung kommen, sei es zu Gunsten der Antragsteller, sei es gegen dieselben. Wenn der Antrag hier angenommen wird und die verbündeten Regierungen ihn nicht zum Gesetz erheben, so wird ein wesentlich agitatorisches Element aus der zünftlerischen Bewegung, deren letztes Ziel die obligatorische Innung ist, ausgeschieden werden. Würde der Antrag heute hier abgelehnt, so würde auch dieses Votum des Reichstags dazu beitragen, dem zünftlerischen Treiben, wie es noch auf dem letzten Handwerktage in Dortmund hervorgetreten ist, einen Damm zu setzen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß die Petitionen wegen Einführung obligatorischer Arbeitsbücher, welche auf dem deutschen Handwerktage angeregt worden sind, neulich klanglos zum Ortus hinabgegangen sind. Sie sind als ungeeignet zur Verhandlung im Plenum einfach ad acta gelegt worden, ohne daß von Seiten der Konserwativen oder des Zentrums einer sie ausgenommen hätte. Wie diese Forderung der Arbeitsbücher damit endlich aus den Erörterungen der Handwerktage ausscheidet, so wird es auch in Bezug auf den Befähigungsnachweis und die Gesetzsammlung des Deutschen Reichs damit verunzert werden sollte, so würde es die unerquicklichsten Streitigkeiten innerhalb der Bünde geben. Ich verweise nur auf die heute eingegangene Petition der Barbiers, Friseur und Perrückenmacher, die sich auf das Entscheidende gegen eine Unterscheidung zwischen Barbieren und Frisuren einer

Seine Liebe ging so weit, daß er Frau Godon, die Wittwe war, bestürmte, ihm ihre Hand zu reichen, aber sie wies seinen Antrag zurück, weil sie durch die Verehelichung ihrer nicht unbedeutenden Pension verlustig gegangen wäre. Ueplötzlich traf ihn ein herber Schlag, der schrecklichste Schmerz seines Lebens: eines schönen Tages ging seine Geliebte mit einem jungen Manne durch, ihn in seiner Verzweiflung allein lassend. Bezeichnend für die Liebe, mit welcher der Sohn seiner Ex-Geliebten an ihm hing, ist die Thatfache, daß dieser der Mutter nicht folgte, sondern bei Saphir blieb, der ihm mit großer Bärtlichkeit stets entgegenkam.

Das fürchterliche Ereigniß verbitterte ihn noch mehr und machte ihn thatächlich zu einem Feind des weiblichen Geschlechts. In dieser Stimmung verfaßte er mehrere seiner malitiosen Ausfälle gegen die Frauen, von denen ich hier nur einige mittheilen will:

Das Gedächtniß der Frauen ist kurios: an den ersten Liebhaber denken sie nach dreißig Jahren noch, den letzten vergessen sie in drei Tagen. — Die Frauen sind alle mutterhaft, wenigstens was die Haubenmuster betrifft. — Jede Frau ist ein Buch: noch so schön und noch so gut, hinterdrein doch noch immer ein kleines — Fehlerverzeichnis. — Das erste, was die Frauen wissen, ist, wie schön sie sind; das erste, was sie lernen, wie stark sie sind; das erste, was sie erfahren, wie schwach sie sind; das erste, was sie vergessen, wie alt sie sind; das erste, woran sie sich wieder erinnern, daß sie das wieder vergessen haben. — Die Frauen wissen einen geschiedten Menschen nicht eher zu schätzen, als bis sie einen dummen Kerl geheirathet haben. . . . Das weitere verschweig' ich!

Der Hauptfehler Saphir's bestand in einer grenzenlosen Eitelkeit. Wer ihn in Wort und Schrift oder auch nur durch eine Geberde verlegte, wer ihn nicht gehörig estimirte, den haßte er glühend und sein Rachegefühl kannte keine Grenzen. Hierzu gesellte sich eine große Besesslichkeit, nicht so sehr durch Geld und Geschenke, als vielmehr durch eine Art von Liebenswürdigkeit, die Künstler und Künstlerinnen dem eiteln Manne entgegen zu bringen wußten. Sein Freund Castelli, der ihn sehr genau kannte, da er dreißig Jahre hindurch mit ihm in literarischer und theilweise auch

Erinnerungen an M. G. Saphir.

Von Adolph Rohut.

Die Häßlichkeit eine besondere Spezialität der Satire? Gewiß nicht! Schönheit ist oft mit Witz und Satire verknüpft, und wahrhaft geistvolle Menschen gebieten oft über besitzende Anmuth, wenn sie erst reden und über ihr schwebendes Gesicht ein verklärter Schleier des Genies sich senkt. Thatfache ist jedoch, daß manche der namhaftesten Satiriker, welche die Eitelkeiten und Lächerlichkeiten ihrer Zeitgenossen geißelten, von großer Häßlichkeit waren. Ich erinnere mich an die Fälle nur Lichtenberg, Voltaire und Saphir — die Lebenden sind natürlich ausgeschlossen, wir können niemand verletzen möchten. Der häßlichste von uns überhaupt einer der von Mutter Natur am meisten unglücklich behandelten Menschen war ohne Zweifel der sogenannte: Moriz Gottlieb Saphir. Als ich den berühmten Humoristen im Jahre 1858 in Baden bei Baden zuerst erblickte, erschraut ich heftig. Allerdings war ich damals noch sehr jung, aber eine derartige Fülle von Mangel an äußeren Reizen stimmte mich doch sehr ernst. Ich sah einen hageren Mann mit großer Perrücke, hinter welcher seine Haare hervorblickten, die schon ein wenig grau melirt waren und — ach, eine Nase! — Mir ist manches schon passiert, aber so etwas noch nie! — eine solche Nase habe ich noch nie gesehen. War das überhaupt eine Nase im wahren Sinne? Wollte ich sie mit einer Bürste bezeichnen, wäre dies eine Verleumdung dieser holden Blüthe der Jahreszeit? nein! Im Gesichtsbilder des wüthigen Mannes sah ein unförmlicher, langgestreckter Fleischklumpen, der allerley Warzen und Haaren, die sich nothwendig hin und her bewegten. Als Knabe habe ich mir so den „Mummelknäuel“ gedacht, womit mich meine Mutter schreckte, wenn ich immer Chokolade haben wollte. Dabei mußte ihm das Gesicht passen, daß, während ich ihn besuchte, ein heftiger Windstoß die Zimmerthüre aufriß und seine Perrücke ihm über den Kopf wehen ließ. In dieser Facon war der Mann geradezu unerträglich! Und er lächelte. O, warum

seits und Friseur und Perrückenmachern andererseits verwehren. Der einzige Unterschied ist der, daß diese frischen und Perrücken machen, jene barbiren, frisiren und Perrücken machen. Ähnlich liegt die Sache in zahllosen anderen Fällen. Ich hoffe, daß die verbündeten Regierungen so viel Einsehen haben werden, diese Bestimmungen nun und nimmermehr zum Gesetz zu erheben. Die Kundgebungen, die Herr Adernann uns mitgeteilt hat, sind ohne Belang. Daß die österreichischen Innungen einen solchen Standpunkt einnehmen, ist ja selbstverständlich. Herr Adernann könnte ebensogut zünftlerische Zeugnisse aus Deutschland für seine Ansicht anführen wollen. Thatsachen hat er gar nicht vorgebracht. Ich möchte aber auch auf eine Erklärung der Salzburger Handels- und Gewerbebehörde hinweisen, der beschriebene Weg sei ungeeignet und es könne nicht so fortgehen. Unser Gewerbe hat sich ohne den Befähigungsnachweis in den letzten Jahren gut entwickelt, und die nächste Kunstgewerbeausstellung in München wird zeigen, ob das Kunstgewerbe so herunter ist, daß man ihm mit dergleichen Mitteln aufhelfen müsse. Ich hoffe, daß im deutschen Handwerkerstande das Verständnis für die Segnungen der Gewerbefreiheit sich wiederfinden wird.

Abg. Diehl (Zentrum): Unser Antrag hat keineswegs einen agitatorischen Zweck. So lange diese Frage nicht erledigt ist, ist auch eine erhobene Debatte über die Einführung obligatorischer Arbeitsbücher zwecklos. Wenn der Abg. Baumbach den großartigen Gesichtspunkt der Friseur und Perrückenmacher ins Feld geführt hat, was wohl mit den Haaren geschehen wird, so möchte ich fragen, was mit denen geschehen wird, die keine Haare mehr haben. (Heiterkeit.) Die Handelskammern sind auch absolut nicht kompetent, sie beuten permanent das Handwerk für ihre Zwecke aus. (Lebhafter Widerspruch.) Das Kapital spielt bei der Unterdrückung des Handwerks doch eine große Rolle. Wenn das Kunsthandwerk heute zur Blüthe gelangt ist, so verdanken Sie dieses den Vorbildern, welche die alten verrufenen Künste uns hinterlassen haben. (Lebhafter Zustimmung im Zentrum.) Damit ist nun aber nicht gesagt, daß im Handwerkerstande nicht Manches faul ist. Wenn sich Anwälte, Ärzte zusammenscharen, um ihre Interessen gegen Unbefugte und Falscher wahrzunehmen, warum sollten die Handwerker nicht auf ähnliche Weise ihre Interessen vertreten? So viel mir bekannt, ist eine Enquete über die Einführung des Befähigungsnachweises veranstaltet worden. Es wäre erwünscht, wenn wir darüber eine volle Arbeit bekämen. Stehen die verbündeten Regierungen auf dem Standpunkt, den Befähigungsnachweis für das gesamte Bauhandwerk einzuführen? Das wäre wenigstens eine Abschlagszahlung. Wir betrachten unseren Gesegenswurf als eine Konsequenz der durch die kaiserliche Botschaft inaugurierten Sozialpolitik. Nachdem die Verhältnisse der Arbeiter durch das Krankenlasten- und Unfallversicherungsgesetz geregelt worden sind, ist es eine berechtigte Forderung, daß auch die Handwerker gewissermaßen eine Entschädigung dadurch bekommen, daß sie unberechtigte Personen vom Handwerk fernhalten können. (Beifall im Zentrum.)

Geheimrath Lohmann: Die Erhebungen über die Frage der Einführung des Befähigungsnachweises im Baugewerbe sind noch nicht abgeschlossen, die verbündeten Regierungen haben deshalb über diese Frage noch keinen Beschluß fassen können.

Abg. Duvaqueau: Die österreichischen Verhältnisse passen gar nicht auf Deutschland. Die Oesterreicher sind aus der Gewerbefreiheit direkt zu den obligatorischen Innungen übergegangen, während wir Gott sei Dank noch ein Mitglied besitzen in den freien korporativen Innungen. Wir haben beinahe zu viel für diese korporativen Innungen gethan. (Süß, hört! im Zentrum.) Nehmen wir diesen Antrag an, so thun wir damit den ersten Schritt zur Zwangsinnung; und schließlich bleibt nichts anderes übrig, als den Handwerkern auch noch die Kundenschaft zu verschaffen. (Zuruf aus dem Zentrum: Lächerlich!) Ich hätte gewünscht, Herr Diehl hätte es unterlassen, von einer Ausbeutung des Handwerks durch das Großkapital zu sprechen. Würden Sie vielleicht das Großkapital vermessen können? Ueberlassen Sie diesen Kampf gegen das Großkapital doch anderen Leuten! Gerade unter der Gewerbefreiheit ist das Kunsthandwerk zur Blüthe gelangt (Zustimmung links), und es ist gerade ein Vorzug des jetzigen Kunsthandwerks, daß es nicht, wie im Mittelalter, für Fürsten, Kirchen und Adlifer arbeitet, sondern auch den mittleren Klassen das Leben angenehm macht. Und wie wollen Sie nun den Antrag praktisch durchführen? Selbst der Weisheit der Regierung wird es nicht gelingen, die einzelnen Handwerke genau zu umgrenzen. Die meisten Fabriken sind nichts anderes als durch günstige Umstände groß gewordene Werkstätten. Was nützt mir der Befähigungsnachweis, wenn nebenbei Schwindel und Betrügerei im Handwerk vorkommt? (Oho! rechts und im Zentrum.) Die intelligentesten Leute sind nicht immer die moralischsten Geschäftsleute. Das Publikum ist also vor einem schlechten Schach und schlechtgebauten Hause bei einem Befähigungsnachgewiesenen (Heiterkeit) ebensowenig geschützt wie bei einem Nichtbefähigungsnachgewiesenen. Man will sich durch den Befähigungsnachweis

bloß die Konkurrenz vom Leibe halten. Wir aber glauben, daß den Handwerkern durch Institute auf der Grundlage freier Entscheidung und der Selbsthilfe besser gedient ist als durch Zwangsmaßregeln. (Lebhafter Beifall links.)

Auf Antrag des Abg. v. Kleist-Regow erfolgt über den neu zu beschließenden § 14a, welcher diejenigen Gewerbe, für welche der Befähigungsnachweis obligatorisch gefordert werden soll, aufzählt, namentliche Abstimmung.

Der Paragraph wird mit 115 gegen 114 Stimmen angenommen, während ein Abgeordneter sich seiner Stimme enthält. Dafür stimmen die Konservativen, das Zentrum mit den Welsen und von der Reichspartei die Abgg. Brauer, v. Ehrlichshausen und Grumbt. Dagegen stimmen die Nationalliberalen, die Freisinnigen, die Sozialdemokraten, die Polen, die liberalen Wilden Deahna, Hildebrand, Reitemeyer, ferner von der Reichspartei die Abgg. Graf Arnim, Baumbach, Bornmann, Prinz Carolath, Debrück, Drechsler, Febr, v. Erdstein, Gamp, Fürst Hayfeldt, Henning, Holz, v. Kardorf, v. Kulmiz, Lohren, Merbach, Nobbe, Herzog von Ratibor und Schulz Lupis.

§ 14 b wird durch Auszählung mit 114 gegen 105 Stimmen angenommen.

§ 14 c bestimmt, daß der Befähigungsnachweis vor einer Innung bezw. einer besonderen Prüfungsbehörde geführt werden soll.

Abg. Schmidt (Elberfeld, dr.): Von den 6000 Innungen in Preußen haben sich kaum 10 Prozent gemeldet, um die Vorrechte, die in der Gewerbeordnung vorgegeben sind, zu erwerben, und nur 5 Prozent haben von der Regierung berücksichtigt werden können. Die Innungen zeigen also einerseits kein Interesse, weitere Vorrechte zu erlangen, und andererseits entspricht die größte Zahl derer, die sich dazu für befähigt halten, nicht einmal den Anforderungen, die an sie gestellt werden müssen. In Bayern gab es im vorigen Jahre überhaupt nur 145 Innungen; nur 6 oder 7 davon hatten sich bemüht, die Vorrechte zu bekommen, und auch nicht ein einziges derartige Privileg hat erteilt werden können. Es ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß dort die freien Handwerker- und Gewerbevereine besonders blühen. Angesichts solcher Verhältnisse kann man doch unmöglich dazu übergehen, den Innungen noch weitere Vorrechte zu gewähren. Die mißlichen Verhältnisse im Handwerkerstande sind nicht in irgend einer gesetzlichen Bestimmung, sondern in den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen begründet. Die Schwierigkeiten bei der Durchführung des vorliegenden Antrages werden von den Antragstellern offenbar verkannt. Sie hätten die Verpflichtung gehabt, die Definition des Handwerks, die, abgesehen von der geistreichen Bemerkung des Abg. Gehlert, daß das Handwerk ein ewiges Ding ist, das aber die Eigenschaft hat, sein Ende zu haben — noch gelungen ist, klar zu legen und eine scharfe Abgrenzung der einzelnen Innungen festzustellen. Das letztere wäre deswegen notwendig, damit man weiß, vor welcher Innung die Prüfung abzulegen ist. Man geht sogar soweit, daß man Innungen für weibliche Personen wünscht, welche auch den Befähigungsnachweis zu führen haben. (Läuf: zur Sache; der Präsident bittet den Redner, nicht von der Sache abzuschweifen.) In Oesterreich haben sich Stimmen genug gefunden, welche sich gegen den Befähigungsnachweis ausgesprochen haben.

Ein Verlagsantrag wird abgelehnt.

Abg. v. Kleist-Regow: Die Befugnisse der Innungen werden hier nicht erweitert, sondern beschränkt, da die Examina unter dem Vorste eines Kommissars stattfinden sollen. Der Vortredner hätte sich seine lange Rede ersparen können, nachdem wir nur noch über die Art des Befähigungsnachweises zu beschließen haben.

Abg. v. Kardorf: Ich konstatire, daß mein Freund Gehlert sich nicht für, sondern gegen den Antrag Adernann ausgesprochen hat. Der Vortredner hatte also keine Ursache, Gehlert anzugreifen.

Die Abstimmung über den § 14c ist auf Antrag des Abg. Ricker eine namentliche. Der Paragraph wird mit 114 gegen 110 Stimmen angenommen. Ein Abgeordneter enthält sich der Abstimmung.

Um 5 1/2 Uhr wird die weitere Verathung auf Donnerstag 1 Uhr vertagt. Außerdem soll die zweite Verathung des Gesegenswurfs, betreffend die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindenden Gerichtsverhandlungen und betreffend die Rechtsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten, fortgesetzt und der Antrag Lieber-Hitze, betreffend die Sonntagsarbeit, betathen werden.

Abgeordnetenhause.

28. Sitzung vom 29. Februar 1888, 11 Uhr.

Am Ministerische: v. Gögler, v. Bötticher und Kommissarien.

Auf der Tagesordnung steht der Antrag des Zentrums auf Annahme eines Gesegenswurfs, betreffend die kirchenpolitischen Geseze. Abg. Prinz Arenberg beantragt, den Niederlassungen aufgelöster Orden, welche Korporationsrechte besaßen, diese Rechte bei ihrer Wiedergulassung wieder zu verleihen.

Lachen verging. Als er wieder einmal kein Geld im Beutel hatte, schrieb er an Rothschild einen laionischen Zettel folgenden Inhalts: „Leihen Sie mir 1000 fl. und vergessen Sie mich.“ Der Baron schrieb zurück: „Ich vergesse Sie und — sie.“ Ein Beispiel seiner Verschwendungssucht erzählt Castelli. Er hatte in seiner Zeitschrift „Humorist“ einen Zuderbäder sehr gelobt und dieser sandte ihm dafür eine schöne große Lortie; da er nun diese allein nicht zu verzehren im Stande war, so gab er am nächsten Abend ohne allen anderen Anlaß, bloß dieser Lortie wegen — eine Soiree, die ihn mindestens 100 Mark kostete.

In Otto von Corvin's kürzlich erschienenen Lebenserinnerungen habe ich eine sehr unliebsame Schilderung des Charakters Saphirs gelesen. Es habe, sagt Otto v. Corvin, eine große Ueberwindung dazu gehört, ihm nicht stets eine Tracht Prügel zu geben, wie er sie übrigens oft genug im Leben genossen habe. Gewiß war Saphir, wie bereits erwähnt, grundfäßlich und in hohem Grade unliebsenswertig, aber er hatte auch manche hübsche Seiten. Hierzu gehört namentlich sein großer Wohlthätigkeitssinn. Ich kann versichern, daß er zahlreiche Wittwen, Waisen und Arme unterstützte und daß er alle seine Wohlthaten mit größter Diskretion übte, ohne daß jemand etwas davon erfahren hätte. Ja, es schmerzte ihn, wenn von seinen Wohlthaten etwas in die Oeffentlichkeit drang. Die meisten Feinde machte er sich durch seine scharfe Zunge, die noch verletzender als seine Feder war. Von seinen zahlreichen Bonmots und Calembourgs kann ich die nachstehenden als echt, d. h. von ihm selbst herrührend bezeichnen, während ihm eine große Rasse von Wizen und Malicen zugeschrieben worden, an denen er ganz unschuldig war.

In Wien war eine hübsche Schauspielerin, welche schon mehrere ihrer Liebhaber zu Grunde gerichtet hatte. In der Wiener Lokalsprache heißt: „ausziehen“, jemanden an den Bettelstab bringen, und es heißt auch: „die Wohnung verändern“. Saphir begegnete einst dieser Schauspielerin und fragte sie, warum sie so traurig sei? Ach Gott! antwortete sie, ich muß schon wieder ausziehen und Saphir fragte hierauf nicht: wohin, sondern w e n denn?

Als ich selbst einen Brief Saphirs, den er mir ge-

Abg. Prinz v. Arenberg: Ich will keine kirchlichen Debatte anregen, auch keine Aenderung der Ordensniederlassungen, sondern nur mit den wieder aufgelassenen Ordensniederlassungen beschäftigt sich mein Antrag, der lediglich einen ratorischen Zweck hat. Nach dem Ordensgesetz könnte es sein als wenn die früher bestehenden Niederlassungen ihre Korporationsrechte verloren haben; aber das halte ich nicht für richtig, ich fasse die neueste Novelle zu den kirchenpolitischen Gesetzen dahin auf, daß den Ordensniederlassungen, soweit sie vor Auflösung Korporationsrechte hatten, dieselben gelassen bleiben sollen; das Vermögen der Niederlassungen hat der Staat nicht zu fixiren wollen; das Vermögen gehört jetzt Niemandem. Staat nicht, den aufgelösten Orden nicht und auch nicht einzelnen Mitgliedern derselben. Wenn die Niederlassungen jetzt wieder zugelassen werden, muß auch das Vermögen zurückgegeben werden. Dies thun, da es Niemand rest? Die Sache ist nicht dunkel. Die Ordensniederlassungen sollen nach dem vorliegenden Gesetze ihren Vermögensbestand wieder erhalten; sie sollen nicht in den Besitz derselben gekommen, weil Staatskosten das Vermögen verwalteten und die Niederlassungen in Anwendung desselben beschränkten, so daß sie oft nicht die Ausgaben machen können. Dabei muß aus dem Vermögen die Verwaltung bezahlt werden, deren Kosten oft nicht im Verhältnis zu dem Werthe des verwalteten Vermögens stehen. Ein solcher Zustand ist unhaltbar, deshalb bitte ich, den Antrag anzunehmen. (Beifall im Zentrum.)

Minister v. Gögler: Die Staatsregierung ist der Ansicht, daß der § 4 der vorjährigen Novelle ererblichen Schwere bei der Ausführung unterliegt und zwar weil der Besondere, sobald dieselben Korporationsrechte besitzen, einen Doppelzins zu zahlen haben, was die Korporationsrechte schon im Besitz der Niederlassungen sein können, als wenn wieder verliehen werden können. Durch das Vorhandensein eines Komma und eines Wortes „werden“ ist der Schwerehausbefehl entfallen worden, so daß sich manche Schwierigkeiten ergeben haben. Die Staatsregierung ist der Ueberzeugung gekommen, daß sie auch mit der Fiktivität der Niederlassungen die Voraussetzungen desselben den Niederlassungen ausgeliefert werden kann, nicht kommen wird. Es wird eine Aenderung der Gesetze notwendig sein. Es sollte eine Novelle eingebracht werden, welche den zugelassenen Niederlassungen ihre Korporationsrechte wieder verleiht. Die Novelle wird hoffentlich in der nächsten Session verabschiedet werden. (Beifall.)

Abg. Hagens (nl.) glaubt, daß nach den Erklärungen des Ministers keine Veranlassung vorliegt, über den Antrag zu fassen.

Abg. Prinz Arenberg beantragt, mit Rücksicht auf die Erklärungen des Ministers den Gegenstand von der Tagesordnung abzusehen; er behalte sich vor, später darauf zurückzukommen.

Das Haus tritt diesem Antrage bei und wendet sich zur Verathung von Petitionen zu.

Eine Petition des Geheimen Regierungsraths von Köln, betreffend Kenntnissgabe der Veranlagung der Kopfsteuer, Einkommensteuer, wird durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Durch Uebergang zur Tagesordnung werden erledigt Petitionen: 1. von W. Lehmann in Pantow um Erlaubnis der Erlaubnis zur Erziehung und Ausbildung nicht pflichtiger blinder Kinder, und 2. der Gemeinde Klein-Neudorf um Abänderung der Provinzial-Schulordnung vom 11. April 1845; als Material werden der Regierung überwiesen Petitionen von Geislingen wegen der Melkstoferversorgung Petitionen empfiehlt

Abg. Lubrecht dem Hause besonders; da zur Zeit die Melkstränge getregelt werde, sollte man auch den die Sorge abnehmen, die sie in ihrer Amtsfreudigkeit für ihre Melken nicht gefordert ist.

Abg. von Minnigerode schließt sich diesen Petitionen an.

Die Budgetkommission beantragt, den Antrag und Genossen, betreffend die Veröffentlichung der Berichte der Fabrikinspektoren, abzulehnen.

Referent Graf Limburg-Stirum: Die Anträge wünschen neben dem Auszug aus den Berichten der Inspektoren auch den vollständigen Text derselben veröffentlicht zu sehen, weil nur dann die Berichte ihren vollen Nutzen erzielen und überall bekannt würden. In der Budgetkommission sei ausgeführt, daß einmal dieser Abdruck große Kosten verursachen würde, daß aber auch die Berichte den Gewerbetreibenden mitgeteilt würden, die nach Bedürfnis die ihnen interessierenden Berichte veröffentlichen könnten. Der Antrag in der Kommission mit 7 gegen 7 Stimmen abgelehnt.

Abg. Hitze glaubt, daß die Kosten des Drucks der Berichte nicht so sehr erheblich sein würden. Aus den Berichten könnten alle Behörden sehr Vieles lernen, während der Auszug nicht geeignet sei. Die Berichte werden den Gewerbetreibenden zugestellt, sie werden im Reichslogar verlegt; aber dadurch sind sie noch nicht veröffentlicht.

schrieben, nicht lesen konnte, weil er sehr unleserlich war und darüber mein Bedauern ausdrückte, sagte er: „Sie haben recht, das ist keine Handschrift mehr, sondern eine Buchstaben geschriebene Darmentzündung.“

Der erste Cenfor war Noah, meinte Saphir, preßte den Saft heraus und warf dem Publikum die Hülse vor.

Als von Fanny Elzler, der berühmten Tänzerin, Rede war, die aus Begeisterung die amerikanische Erde küßt habe, sagte er: Kein Mensch hat so viel Erde so gut dafür bezahlt, die Erde mit Füßen zu treten. ihrem Grabe wird man nichts als die Worte lesen: Erde, sei ihr leicht, fürwahr, So leicht, wie sie Dir es war.

Der Mensch soll nur kriechen, meinte er, daß man zu etwas. Unter den Thieren haben nur zwei die kriechen, eigene Häuser: die Schildkröte und die Schnecke.

Was ist der Mensch? In der Jugend ist er ein Fragezeichen an die Zukunft, in seinem reiferen Alter ein Paranthese der Gegenwart, und in seinem Alter ein Fragezeichen an die Vergangenheit.

Man sagt: „Mutterwitz“, warum sagt man nicht Vaterwitz? Weil man versichert sein kann, man wird nicht alt, so ist er nur durch die Frau geboren worden.

Diese Aussprüche ließen sich noch vermehren, werden schon genügen, um den Beweis zu liefern, daß die Begabung auf Schlagfertigkeit Saphir ein Königreich des Wizes, des Humors und der Ironie war. Er selbst sagte mir einst über seine lustigen Fälle: ein solcher Einfall zur rechten Zeit hat schon manchen Tyrann viel früher gestorben ist, bevor er einige Hundert hat hinrichten lassen — eine Schlagfertige kostet auf jeden Fall weit weniger.

(Schluß folgt.)

persönlicher Verbindung stand, berichtet, daß die größte Kleinigkeit ihn in Harnisch bringen konnte. Er wollte immer nur gelobt und geschmeichelt sein; wenn jemand über etwas, was er geschrieben hatte, auch nur eine zweideutige Miene machte, so durfte er versichert sein, bei nächster Gelegenheit an den literarischen Pranger gestellt zu werden und dieses nicht nur einmal, sondern so oft sich Gelegenheit dazu bot. Er hatte speziell unter seinen Kollegen sich eigene Zielscheiben seines Wizes errichtet, auf welche er immer seine vergifteten Pfeile abschob. Er selbst war gepanzert gegen alle Schmähungen; die Kugel, welche man auf ihn schob, prallte von ihm ab, verwundete ihn aber nicht und fuhr auf den zurück, der sie abgeschossen hatte.

Dieser Typus eines karlistischen und spottfüchtigen Journalisten war ein grand seigneur. Das Geld spielte bei ihm keine Rolle. In den letzten Jahren, als er bedeutende Einnahmen hatte, war er sehr splendid und er liebte es, gute Freunde um sich zu haben und dieselben glänzend zu bewirthen. Dabei warf er mit den Hundert- und Tausendguldennoten so um sich — das Urbild von Raimunds Verschwender. Bei dem Souper, zu welchem ich an seinem Geburtstage in Wien geladen war, stieß der Champagner in Strömen. Der feinste Solager wurde servirt und dreihundert Menschen nahmen an der Tafel Theil. Bei solchen Anlässen hielt er so wichtige Ansprachen und gab solche drastische Anekdoten und Kalauer zum besten, daß man sich vor Lachen ausschütten mußte. Ich habe in der That in meinem Leben noch nie so gelacht wie damals. Infolge seines luxuriösen Lebens und seiner Verschwendungssucht befand er sich stets in Geldverlegenheiten; aber sein erfindungsreicher Kopf entdeckte immer neue Einnahmequellen. Er bekam für seine humoristischen Sachen glänzende Honorare. Ueberdies hatte er große Gönner und Freunde in den Börsenfürsten Sina und Rothschild, die ihn oft mit bedeutenden Summen unterstützten. Mit dem Freiherrn von Rothschild in Wien erlaubte er sich dabei allerlei mehr oder weniger zarte Wize. Einen derselben kann ich als authentisch verbürgen und zwar einen, wobei ihm das

Lokales.

Stöcker kontra Heine. Unter diesem Titel findet sich folgendes treffliche Stimmungsbild über die letzte Stöcker'sche Ständerversammlung in der „Festst. Hg.“: Herr Hofprediger Stöcker trat am Freitag Abend in Berlin in dem Saale der Tonhalle in einer neuen Rolle zum ersten Male auf. Eine Entzündungsveranstaltung gegen die Errichtung eines Heine-Denkmal in Düsseldorf war in der Stadt der Intelligenz einzuwirken worden, und wohl an 1500 Personen, zu zwei Dritteln mindestens aus Studenten bestehend, widerstanden der Versuchung nicht, Herrn Stöcker als Ruffritzer zu hören. Das Publikum, das in die Komödie, christlich soziale Volksversammlung genannt, gegangen war, erschien, seinem sehr jugendlichen Charakter gemäß, etwas unruhig und lebhaft; schwere Sorgen um ein ideales Gut des deutschen Volkes bedrückte die erschienenen Muskel- und Kraftmenschen jedenfalls nicht. Nur mitunter vernahm man einen Kernfluch (unverfälscht teutonischer Kraft voll) über das miserable Bürger- und Arbeitervolk, das sich gleichgültig verhalte gegenüber einem Attentat auf die Ehre der deutschen Nation. Da, gegen 9 Uhr, erscheint er, der Befeierte, von draußendem Ruf empfangen. Er tritt freigeschlagen die Bühne und ruft ein helles, frisches Guten Abend in jener herablassenden Weise, in welcher der Höchstkommendierende seine Grenadiere begrüßt, in die Menge, die hundertfach das „Guten Abend“ erwidert. Der „Kontakt“ mit dem Publikum ist hergestellt. Es sind Jahre vergangen, seit ich Herrn Stöcker nicht wieder gehört habe; der Mann ist inzwischen ergraut, aber der Wahrheit die Ehre, er hat an schauspielerischem Können gewonnen. Er ist selbstbewußter geworden, um seine etwas verkniffenen Säge in der unteren Gesichtspartie, die mich lebhaft an den Satyrmund des Komikers Meirner im Wiener Burgtheater erinnert, spielt die Freude, der höhnische Vorgehens, was nun kommen soll. Armer Heinrich Heine, nun wirst Du auf Dutz und Nieren geprüft. Herr Stöcker hat es in dem schwierigen Stück, die Kunstmittel zu beherrschen, weit gebracht. Er donnert nicht mehr, wie früher, und läßt sein wohlklingendes Organ nicht mehr so häufig eieglich wettern; sein Händespiel ist nicht so lebhaft mehr, wie früher, seine Mimik beredt zwar, aber nicht so verwirrend reger wie sonst. Er hat mit den Effekten weise sparen gelernt und das ist viel. Zwar das im Jörn anheimelnde Crescendo, wie den Kontrast hierzu, das sanfte Ersterben der Stimme, als schäme der Hofprediger sich der Aufwallung, die ihn unchristlich hinriß, das hat er sich treu bemerkt und das wendet er mit nie verfehlender Wirksamkeit häufig an. Fest stützt er seine Linke an den Rand des Tisches und beginnt mit gedämpftem Organ, als wolle er bei einer Predigt die Aufmerksamkeit sich erzwingen, den kunstkritischen Vortrag. Sein Herz ist des Erbarmens voll mit dem armen Sünder Heinrich Heine, er ist ja Mensch, er ist ja Christ. Nicht den Juden in Heinrich Heine, sagt er, will er würdigen, sondern den Dichter, den Künstler, den Patrioten. Ueber die Todten soll man freilich nichts denn Gutes berichten — Stöcker's Stimme sinkt zu einem wehmüthigen, lagenden Tremolo —, wenn aber des Todten Hand unheilvoll in das gegenwärtige geeignete Deutschland greift, — Herr Stöcker steht da, wie ein rächender Prophet, die eine Hand zur Faust geballt, die andere nach oben erhoben — dann ist es ein Verbrehen, ja eine Unmöglichkeit, diesem Todten, diesem undeutschen Dichtersling — das Wort wird mit voller Lungenkraft in den Saal geschmettert — ein Denkmal zu setzen. In München, in Wien und in Frankfurt haben sich, traurig genug und beschämend für das Nationalgefühl der Deutschen, Komitees gebildet zur Errichtung des Denkmals auf preussischem Boden; mit „orientalischer Ueberschwenglichkeit“ werde in den Ausrufen erwähnt, Goethe und Walther von der Vogelweide strecken dem Dichter Heine im Paradies die Rechte entgegen; solche Blasphemie! Goethe ist zu vornehm, Walther zu deutsch dazu. Im larrarischen Marmor gebe es einzelne dunkle Flecken, die die Schönheit des Marmors noch heben, aber Heine sei ein umgekehrter larrarischer Marmor, ganz schwarz und nur mit winzigen weißen Flecken. Nach diesem wichtigen Vergleich, der mit homerischem Gelächter aufgenommen wird, läßt Herr Stöcker den Zwicker von der Nase gleiten, spöttlich wirft er die Oberlippe auf und den Kopf mit der breiten Stirne wirft er trozig zurück, bis das Befallsgetöse aufgehört hat. Wie kann Heine ein Dichter sein, was weiß er von Liebe, er, den sein Pariser Lotterleben ans Siebenbett gefesselt hat? Verbogen und verwirrt und unklar ist jede Empfindung in Heine; man denke nur an das Gedicht, wo der Dichter, an das todt Liebchen geschmiegt, der Welt Ende überdauern will. Das, meine Herren, ist wüste Leichenschänderei, ruft Stöcker im Fortissimo stiltlicher Entrüstung, und ein minutenlanges Befallssturm giebt den Witzhall: — Es ist Leichenschändung! Von dichterischen Visionen waren ja diese guten Leute nie geplagt. Aber das muß man gesehen haben, mit welcher mimischen Vollendung Herr Stöcker diese Stelle spielte. Als rieche er Berwesung, so verzerrte er seine Gesichtsmuskeln, und rümpfte sich die Nase, wie Carlos es vor Clavigo thut, wenn er von der Schwindsüchtigen erzählt und verächtlich meint: „ein Verliebter hat keine Nase.“ Und von nun an ist in dem persönlichen Stöcker der Löwe erwacht, der aller Welt zum Trotz behauptet, nicht nur ein verrätherischer deutscher Jude, ein Hasser Preussens und der preussischen Armee, der Hohenzollern und der Wittelsbacher, ein Verächter Christi ist Heine, nein, er ist auch nicht einmal originell begabt. Er war ein Anemphinder. Beweis dessen, das wenigstens ist Stöcker'sche Logik: die Komponisten lieben Heine's Lieder, weil sie ihrer unklar wogenden Empfindung wegen sich für die Musik so vortrefflich eignen. Mit Goethe's „Lieder allen Wipfeln“ so oft und so trefflich in Musik gesetzt worden, wie Heine's „Das Meer erglänzte weiter hinaus“, das an Weith von der bekannten Schumann'schen Musik hierzu kundert Mal übertroffen wird?“ Herr Stöcker meinte zwar die Musik von Schubert, doch wechselte er hartnäckig Schubert mit Schumann. Er muß die Musik sehr genau kennen und gegen den Werth des Gedichts abgewogen haben. Indes das sind keine Irrthümer großer Geister. Heine selbst habe Paris das neue Jerusalem genannt. Jerusalem, — Stöcker macht hier eine Kunstpause, läßt den Zwicker fallen und zwinkert mit den Augen, dann wölft er die Zwischenbemerkung ins Publikum, leise, ganz leise: „Sie hätten doch nichts dagegen, wenn seine Stammesgenossen und Lehrer in das neue Jerusalem einzögen“ (brausendes Hallo!) und fährt fort: „In diesem neuen Jerusalem hat er im Sündenpuls der Volkstugend gelebt.“ — Hier zeigten Stöcker's Augen einen feuchten Schimmer von Verklärung, fast als beneidete er Heine aus seiner Sünden, — „in diesem Jerusalem mag man ihm ein Denkmal aus jenem Stoff errichten, in dem er selbst eingestandenemahnen sich am wohlsten fühlte, — aus Roth, und die Deutschen, die das Denkmal wollen, mögen hierbei Handlangerdienste thun.“ Mit dieser Unflätigkeit schloß Stöcker, indem er noch in vollster Erntase beide Fäuste ballte, dann ein eingegangenes Glückwunschtelegramm verlas und in Erregung zerstückte. Ja, sprach er endlich, wenn Heine sich als Vetter Reelgebubs geberde, so müsse ein Vetter des Erzengels Michael erstehen. — Wer aber dieser Vetter sei, das verriet Herr Stöcker nicht. Dies eine Augenblicksaufnahme aus einer sehr charakteristischen Berliner Volksversammlung. Was auf die Rede Stöcker's folgte, ist mit wenigen Worten erzählt. „Wer für Heine ein Denkmal errichten will, ist so frech, wie dieser... selbst. Weilen solche Leute in dieser Versammlung, so rief ein Redner, so mögen sie vor der Abstimmung den Saal verlassen, und in der That gingen die wenigen Vernünftigen, von wüstem Gebrüll jungdeutscher Studentenchaft verfolgt. Sodann wurde, natürlich einstimmig, eine Resolution angenommen, welche den Minister Pufflamer auffordert, zu bewirken, daß die Errichtung des Heinedenkmal auf preussischem Boden verboten werde. Gleiche Abwehrresolutionen wurden nach Düsseldorf gesandt. Wer aber die studentische Buhdreschaff, erhigt, heftig gestikulirend, aus dem Versammlungstloale kommen sah, der möchte an die herbe Wahrheit dessen denken, was einst der frühere Direktor der Berliner Sternwarte dem konservativen Herrn von Wagener bemerkte, wie dieser in seinen Erinnerungen erzählt: „Halten Sie die Leute für so albern, als Sie wollen, Sie werden zu Zeiten zu Ihrem eigenen Erstaunen erfahren, daß sie noch alberner sind, als Sie annehmen.“

Die Polizei beherzigt ein Wort Rückert's: In Winterstagen richte Deinen Wagen und Deinen Schlitten in Sommer's Mitten. Ja, sie thut mehr als das! Schon jetzt — das Thermometer zeigt 8 Grad unter Null und mahnt an Weihnachtswetter, wie wir es haben sollten, aber fast leider nie haben — erläßt sie eine Bekanntmachung bezüglich des nächsten Weihnachtsmarktes. Mit Rücksicht auf den, den Schloßplatz berührenden Verkehr — so heißt es darin — ist es im öffentlichen Verkehrsinteresse notwendig, eine Aenderung in dem Aufbau der Weihnachtsmarktbluben für den nächsten Weihnachtsmarkt in Aussicht zu nehmen. Bei dieser Aenderung wird seitens des Kommissariats für Markt- und Gewerbeangelegenheiten die möglichste Rücksicht auf die bisherigen Marktstellenbesitzer genommen werden. Und da vorauszuheben ist, daß in den Kreisen der Interessenten darüber große Verstärkung herrschen wird, so ist der Bekanntmachung gleich die Erklärung hinzugefügt, daß etwaige Reklamationen gegen die betreffenden Anordnungen der Marktpolizei eine Berücksichtigung nicht finden können. Dieser Beschluß der Polizei bedeutet nicht mehr und nicht weniger als einen neuen Nagel zum Sarge des Weihnachtsmarktes. Der Abbröckelungsprozeß, der vor etwa fünfzehn Jahren begann, als ein Theil des Weihnachtsmarktes aus der Breitenstraße vertrieben wurde und nach dem Lustgarten überfiedeln mußte, wird fortgesetzt. „Der Verkehr erfordert es“ — das war damals das ausschlaggebende Motiv und ist es heute. Gegen diese ultima ratio giebt es in der That keine Einwendung. Der Verkehr ist ein Tyrann und erzwingt sich Beachtung. Er schreitet rücksichtslos einher und nimmt keine Rücksicht auf Gefühlsregungen, er kennt keine Pietät. Er baut auf Gräbern und rüttelt an den Marktsteinen unserer Vergangenheit. Er bläht sich auf, daß er die breitesten Straßen füllt und zwängt sich zusammen, daß er durch die engsten Gassen schlüpft. Er bricht den Widerstand von Behörden und ist jähler als alle ihm entgegengestellten Abweisungen. Der Verkehr bricht Mauern, der Verkehr ist es, der in letzter Reihe entscheidet über alle Fragen der Ausgestaltung der Stadt. Er war der Anwalt der Pferdebahnen, der Befürworter der Stadtbahn, er wird dem Zweitad zum Siege verhelfen, nicht heute oder morgen, aber später und er ist es, der gegen die Thränen der Kinder und das Bedauern der Erwachsenen auch dem Weihnachtsmarkt wieder ein Stück abzwackt. Und ein tüchtiges Stück soll diesmal wieder abgemackt werden. Der Raum, welchen die Pferdebahngleise von der Schleusenbrücke an der ehemaligen Stachbahn vorüber, dann bis zur Breitenstraße einschließlich des Inselstreifens einnehmen, ist ein bedeutender. Er war bisher von mehrfachen Reihen Buden besetzt, die nun dort wenigstens fallen sollen. Was dann übrig bleibt ist ein Lorio, um Haupt und Glieder beraubt. Und schon sieht man den neuen, dritten Nagel zum Sarge kommen. Auf dem Schloßplatz soll eine meteorologische Wetterfäule errichtet werden, auch von dem Schmuck durch einen Kunstbrunnen ist die Rede. N's erst so weit, dann ade ganz und gar an dieser Stelle, Weihnachtsmarkt. Um die Wende des Jahrhunderts herum werden märchenkundige Mütter den die Ohren spitzenden Kindern von den Herrlichkeiten erzählen, die einstmalis dagewesen sind in der guten, alten Zeit. Denn, wenn der Weihnachtsmarkt sich jetzt auch noch eine Weile weiter kümmerlich hinschleppen sollte, seine Umgebung ist eine andere geworden und er, der früher wie eine Königstochter in der kleinen Umgebung stand, nimmt sich schon jetzt aus wie ein geudeltes Achenbrödel. Die ausgepöckelte Kehle des Ausrufers von „haarigen Männern“ u. s. w. kommt auf die Dauer nicht auf gegen das Gebimmel des Pferdebahnlüfters. Diese eiserne Stimme hat den Vortheil nicht heißer zu werden. Und es wird viel gebimmelt werden, oft anhaltend und laut. Die Kleinen werden schließlich unter den Pferden herumfrieren, bis vorsichtige Mütter sie zu Hause halten. Die Entschliebung der Polizei ist unter dem Zwange der Verkehrsanforderungen gefaßt worden und es läßt sich nichts dagegen sagen. Aber man mag ebenso gut schon an den Leichenstein denken, der diesem letzten Ueberbleibsel aus Berlin's Jugendzeit gesetzt wird.

Die Heilsarmee in zweiter Auflage. Trotz der schweren und ersten Zeiten, in denen wir leben und denen wir entgegengehen, fehlt es nicht an heiteren und komischen Zwischenfällen, welche den Ernst der Situation auf Augenblicke vergessen lassen und dem bedrückten Gemüthe unter der momentanen Einwirkung der sich entwickelnden Komik eine wohlthuende Erleichterung verschaffen. Und es ist vielleicht gut, daß dem so ist! Und je erster die Zeiten werden, desto häufiger sollen dieses „Abführungsmittel“ in Anwendung kommen zu sollen, denn kaum hat am Sonntag die Invasions der Heilsarmee unter Führung des Herrn — „Schaff“ der gesunde Sinn und noch gefundener Humor der Berliner fröhlichweg abgeföhagen, so war ein Theil der Berliner am Dienstag Abend bereits wieder mit einer Ueberumpelung einer anderen Heilsarmee bedroht, welche aber, wie wir gleich voraussehen wollen, ebenso abgemendet wurde, wie der sonntägliche Anariff. An sämtliche Damenmädelschneider Berlins, soweit dieselben selbstständig sind (und ihrer soll es 3000 in Berlin geben), war nämlich seitens des Vorstandes der Damenmädelschneiderinnung die Einladung ergangen, um sich sowohl über die allgemeine Geschäftslage zu unterhalten, als auch den § 100 f der Reichsgewerbeordnung, welcher von der Verunglück der Heranziehung der Nichtinnungsmeister zu den Kosten der Wohlfahrts-einrichtungen handelt, Jedermann plaufibel zu machen und ad oculos zu demonstrieren. Dieser § 100 f mußte aber durchaus nicht dem Geschnacke der 3000 Schneidermeister entsprechen und schien sich ein großer Theil derselben bereits den Magen daran verdorben zu haben, denn von den 3000 Meistern hatte sich kaum der 30. Theil eingefunden, zum allergrößten Leidwesen des Herrn Obermeister Kurz und seiner Getreuen. Und auch dieses kleine Häuflein verhielt sich kühl bis ans Herz gegenüber dem Liebeswerben der Innungsmeister, welche es nicht begreifen konnten, daß nicht „sämmtliche“ mit offenen Armen und geschlossenen Augen in den Schoß der allein selig machenden Innung hineinklinken. Da es im Guten nicht geben wollte, so wurde es im Bösen versucht, und den „Wilden“ wurde die niederschmetternde Kunde, daß bereits über sechzig Vertrauensmänner ausgesandt seien, um alle „Wilden“ zu nenniren. Und diese sollten nicht etwa wagen, sich zu mühen, denn jeder Vertrauensmann hätte das Recht, sich einen Schutzmännchen zu holen und den Rententen zur Nase zu bringen. (Man wurde hierbei lebhaft an die schöne Zeit erinnert, wo durch Dragoner dem beschränkten Unterthanenverstande in der Erkenntniß seines Heiles nachgeholfen wurde.) Alles auf die Hinterbeine setzen nüge den Wilden nichts, sie müßten auf alle Fälle betappen. Das empörte selbst zum größten Entsetzen des Innungsvorstandes das Innere des Innungsmeisters Herrn Schmidt, so daß er sich erkühnte, zu behaupten, so weit wäre es noch lange nicht, denn erst müsse die Innung doch überhaupt Wohlfahrts-einrichtungen besitzen. Dies sei durchaus nicht nöthig, belehrte ihn indessen der Herr Obermeister, die Innung brauche nur die Absicht zu haben, Wohlfahrts-einrichtungen zu wollen, so genüge das schon. Ueberdies besitze die Innung ein Schiedsgericht, ein wirkliches Gewerbe-Schiedsgericht; das städtische geplante Gewerbe-Schiedsgericht wäre gar kein solches. Die Fachschule wäre allerdings selig entschlafen, da sie sich als lebensunfähig erwies, würde aber zu neuem Leben und neuem Glanze erwachen, wenn nur die „Wilden“ erst betappen! Der Arbeitsnachweis würde sich mit der Zeit wohl auch finden, doch erst müßten die „Wilden“ betappen. Herr Schmidt erwies

und das ist die Hauptsache. Er habe einige durchgemustert und dabei entdeckt, daß dieselben viele enthalten, die in den Generalbericht nicht übergegangen sind. Man habe die Berichte früher vollständig veröffentlicht. Man ist jetzt nicht mehr geschicht, so liegt darin eine Beringung der Berichte und des Amtes der Fabrikinspektoren. Das keine Sachen kann, sollten wir doch auch leisten können.

Minister v. Bötticher: Der Antragsteller entwickelt ja bei der Verfolgung seines Zieles eine große Energie; aber er hat Unrecht, wenn er den Fabrikinspektoren den Rechtsanspruch weisnet, daß ihre Berichte veröffentlicht werden müssen. Nach der Gewerbeordnung sollen die Berichte ihrem Inhalte nach dem Reichstag mitgetheilt werden. Handelt es sich um ein Verbrechen, so muß es befriedigt werden. Ich habe dem Reichstag volle Freiheit gegeben, in welcher Form die Berichte haben will; man hat sich über die Veröffentlichung eines Generalberichts geeinigt. Es sind verschiedene laut geworden, zu dem alten Verfahren der vollständigen Veröffentlichung zurückzulehren; es sind aber keine Beschlüsse gefaßt worden. Aus dem Protokoll der Budgetkommission ersehe ich, daß die Antragsteller die Veröffentlichung wünschen, weil sie die Objektivität des Generalberichts beabsichtigen. Einem Antrag, der von dem Mißtrauen gegen die Meinungen des Kaisers ausgeht, kann ich nicht zustimmen. Un- Die Magdeburger Gewerbeinspektor hat den Bericht für die Begleit drucken lassen; das können die anderen Gewerbeinspektoren auch, wenn sie es für nöthig halten. Die Theilnahme des Publikums ist doch nicht so groß, als man darstellt; denn von 1000 früher abgesetzten Exemplaren wurden 1200 amtlich gekauft; nur 300 privatim erworben. Die Ausgabe ist eine große. Der Generalbericht ist besser abgefaßt worden, man kann kaum annehmen, daß ein Privatmann sich beide Hände an den Reichsverwaltung keinen Anlaß gegeben hat.

Abg. Sattler meint, die Antragsteller hätten ihrem An- ders besser gedient, wenn sie mit etwas weniger Lebhaftigkeit demselben angetreten wären. Redner tritt für den Antrag ein, weil gewisse Kreise die genaueren, ausführlicheren Berichte wünschen, namentlich auch die Beauftragten und Vertret- männer der Genossenschaften, denen eine genauere Kennt- der Einzelheiten erwünscht sein muß. Dem Verdacht, daß der Generalbericht tendenziös gefaßt sei, kann man am besten durch Veröffentlichung der Spezialberichte entgegengetreten. Auch die Summe sollte nicht davon abstrahiren. Das Reich den Generalbericht abdrucken, während Preußen seine Generalberichte abdruckt.

Abg. v. Benda glaubt, daß die Herausgabe abgelehnt werden weil sonst aus anderen Interessententreiben gleiche An- auf Veröffentlichung von Berichten erhoben werden werden.

Abg. Hise: Nicht zur Kontrolle der tendenziösen Färbung Generalberichts sollen die Spezialberichte dienen, sondern die, weil oft sehr wichtige Mittheilungen, die sozialpolitisch großer Bedeutung sind, in dem Generalbericht fehlten. Bayern und Sachsen haben die Originalberichte heraus-; im Reichstag haben auch die meisten Redner diese Be- vorgelegt.

Abg. Seelig macht darauf aufmerksam, daß statistische Be- zungen erst dann einen Werth haben, wenn sie eine Reihe Jahren fortgesetzt werden. Deshalb ist es bedauerlich, daß in diesem Art der Berichterstattung unterbrochen worden ist. 300 Exemplare an Privat verkauft sind, so halte ich das für sehr bedeutend. Was machen denn 20 000 M. bei einem Etat.

Minister v. Bötticher: Für die Fortbildung der Kenntniß der sozialen Verhältnisse wird nichts erreicht durch die Be- Fabrikinspektoren, denn in denselben werden nicht alle im gleichen Sinne die gleichen Fragen behandelt; die Beamten sind in den Fragen ihrer Berichterstattung nicht be-; das ist schon möglich empfunden, deshalb hat man den Beamten bestimmte Themata angeden, auf welche sie ihr Augenmerk richten sollen. Ich werde dafür sorgen, daß in Be- auf solche Themata der Generalbericht ausführliche Auskunft; danach kann man sich die Ausgabe der Einzelberichte er-; Sonst könnten auch die Berichte über die Landwirth- in ausführlichem Abdruck verlangt werden, was bisher noch niemals verlangt ist. Wir werden versuchen, allen berechtig- anforderungen an den Generalbericht zu entsprechen; die Veröffentlichung der Einzelberichte nebenher halte ich nach Erfahrungen für überflüssig.

Abg. Seelig: Wenn ein Verlangen nach Veröffentlichung der Berichte über die landwirthschaftlichen Verhältnisse hervor- werden wir prüfen, ob eine solche Veröffentlichung nicht notwendig ist wie die hier verlangte.

Der Antrag Hise wird dem Vorschlage der Budgetkom- entsprechend abgelehnt.

Der Stadtrath zu Cöln, die Magistrate zu Posen und; sowie die Magistrate und Stadtverordnetenversamm-; zu Thorn, Frankfurt a. O., Bromberg, Görlitz und; richten die Bitte an das Abgeordnetenhaus, die Be-; des Gesetzes vom 6. Juli 1885, betreffend die; der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen; auf die Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen; Schulen (Bürger-, Mittel-, Gymnasialvor-, Real-; höheren Lehrerschulen u.) durch ein Ergänzungsge-; zu werden.

Die Unterrichtscommission beantragt: Die Petitionen der; mit der Maßgabe zur Berücksichtigung zu über-; daß sie noch in dieser Session dem Abgeordnetenhaus; Gesetzentwurf vorlege, durch den das Pensionsgesetz; des Reichs vom 6. Juli 1885 fängemäß, mit Aus-; der Vorschrift bezüglich der Staats-; zu einer zu den Pensionen, auf alle Schulen aus-; wird, die weder zu den Volksschulen im Sinne des Ge-; Gesetzes noch zu den höheren Lehranstalten gehören.

Abg. Hatorp beantragt, in dem Kommissionsantrag die; mit Ausnahme der Vorschrift bezüglich der Staatsbezieher; Pensionen“ zu streichen.

Abg. v. Orken Bromberg beantragt, statt der nach dem; schen Anträge zu streichenden Worte zu setzen: Unter; wendender Beihilfe des Staates“.

Abg. Hatorp will in Bezug auf den Staatsbeitrag zu; Pensionen kein Präjudiz schaffen, denn sonst wäre ja die; der Frage eine sehr einfache. Der Staat müsse für die; Pensionen, welche meist für die höheren Lehranstalten eine; bedeuteten, ebenfalls eintreten.

Propädisten will ebenfalls kein Präjudiz schaffen,; nach der Richtung hin, daß der Staat nicht als Unter-; schützung für die Mittelschulen herangezogen wird; die; haben in erster Linie für solche Schulen zu sorgen.

Abg. v. Orken glaubt, daß eine Regelung der Frage; notwendig sei, sowohl im Interesse der Lehrer; der Mittelschulen; der Staat müsse eine Beihilfe leisten,; den schlechten Finanzverhältnissen der Gemeinden diese; Lasten nicht tragen könnten.

Nachdem auch die Abg. **Brüel** und **Senffardt** Magde-; sich für den Antrag Hatorp ausgesprochen hatten, gelangt; der Kommission mit dem Antrag Orken zu An-; dasselbe.

Darauf werden noch einige Petitionen von lokalem und; Interesse durch Uebergang zur Tagesordnung; Schluß 3 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr.

Gerichts-Zeitung.

Rechtsanwalt Mesch hatte sich gestern vor der 96. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts wegen Anbringung eines Geschäftsschildes vor seinem Hause ohne polizeiliche Erlaubnis zu verantworten. § 84 des Straßenpolizeireglements verordnet die Erforderlichkeit der polizeilichen Genehmigung zur Anbringung von Schaufenstern, Aushängeschildern und anderen Anzeigemitteln des Gewerbebetriebes, der Kunst und Industrie, sobald dieselben so angebracht werden, daß sie von der Straße aus sichtbar sind. Der Angeklagte hatte aber sein Schild anbringen lassen, ohne zuvor die polizeiliche Genehmigung nachzusuchen. Auf Intervention des Reviervorstandes suchte er später die polizeiliche Genehmigung nach und erhielt vom Präsidium den Befehl, daß ihm die Genehmigung von der Hauptmannschaft erteilt werden würde, wenn er vorher einen Stempel von 1 Mark 50 Pfennig einreichte. Derselbe hielt sich Rechtsanwalt Mesch nicht für verpflichtet und provozierte den Erlass einer Strafverfügung gegen sich, um die in Betracht kommenden Rechtsfragen zur richterlichen Entscheidung zu bringen. Der Erste Rechtsanwalt Dr. Vorchardt erachtete den Angeklagten als einen Gewerbetreibenden im Sinne des Straßenpolizei-Reglements und sonach verpflichtet, die polizeiliche Genehmigung zur Anbringung eines Schildes nachzusuchen. Bevor dieselbe nicht in seinem Besitze, durfte er auch ein Schild nicht anbringen lassen. Hiergegen habe der Angeklagte geklagt und muß deshalb verurtheilt werden. Er beantragte das niedrigste Strafmaß von 1 M. event. 1 Tag Haft. Der Angeklagte hielt eine längere Vertheidigungsrede, in welcher er prinzipiell ausführte, daß auf Rechtsanwälte der § 84 Str.-P.-O. nicht anwendbar sei, alsdann aber auch die Verletzung zur Einforderung des Stempels beklagte. Er beantragte seine Freisprechung und Aufhebung sämtlicher Kosten auf die Staatskasse. Diesen Anträgen entsprach der Gerichtshof, da die Rechtsanwälte weder zu den Gewerbetreibenden, noch zu den Künstlern gehören, sondern gesetzliche Organe zur Ausübung der Rechtspflege seien.

Zur Unfallversicherung. Ein Zimmermann war am Nachmittag eines ungewöhnlich heißen Sommertages nach mehrstündiger Arbeit in voller Sonnenhitze damit beschäftigt, auf einem Stapel Bretter liegend, die einzelnen Bretter herunterzuschleichen. Er war auch hierbei voll den Sonnenstrahlen ausgesetzt, während die Temperatur der ihn umgebenden Luft durch das Zurückstrahlen der Hitze von den in der Sonne lagernden Brettern aus noch gesteigert war. Während der Arbeit wurde er vom Hitzschlag betroffen und verstarb binnen kurzem. Das Reichsversicherungsamt hat in seiner Sitzung vom 2. Januar d. J. (481) in Uebereinstimmung mit dem Schiedsgericht hierin einen Betriebsunfall erklart, und die Verurteilung der beteiligten Berufsgenossenschaft zur Zahlung der gesetzlichen Renten an die Hinterbliebenen anerkannt.

Vereine und Versammlungen.

Der Fahrverein Berliner Droschkenbesitzer hielt am 24. Februar Neue Friedrichstr. 44 seine Monatsversammlung ab. Zum ersten Gegenstand der Tagesordnung: „Besprechung über Verursachungsarbeiten“, nahm Herr Kulnig das Wort und wies auf die vielfachen Beschwerden hin, welche von den Fahrgästen bei den Behörden gegen die Führer öffentlicher Fuhrwerke wegen groben, unhöflichen Benehmens einlaufen, und welche von den Behörden auf die Nothheit der Kutscher zurückgeführt werden. Es hätten sogar einige Staatsanwälte sich veranlaßt gefühlt, Gefängnisstrafen zu beantragen, um so durch strenge Bestrafung den Nothheiten der Kutscher Einhalt zu thun. Redner suchte an der Hand von Thatsachen nachzuweisen, daß nicht die Nothheit, sondern die Nachlässigkeit der Kutscher an solchen Vorfällen die Schuld trage. Die Bestimmungen der §§ 21 und 24 des Droschken-Polizeireglements würden von den Fahrgästen nicht selten in gewissenloser Weise gemißbraucht, indem bei der Behörde Beschwerden einlaufen, die jeder Begründung entbehren. Redner kritisierte hierauf die verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen, durch welche die Führer öffentlicher Fuhrwerke in eine Ausnahmestellung gegenüber anderen Staatsbürgern gebracht und der Willkür gewissenloser Personen preisgegeben werden. Es sei endlich an der Zeit, daß die Führer öffentlicher Fuhrwerke diesen Punkt näher ins Auge fassen und den bestehenden Mißständen entgegengearbeitet werde, damit nicht die Droschkenkutscher immer mehr herabgewürdigt werden. Redner ermahnte die Kollegen, bei eintretenden Fällen sich von den Fahrgästen in keiner Weise provozieren zu lassen, sondern sich ruhig zu verhalten und wenn irgend möglich sich Zeugnisse zu verschaffen, damit endlich dem Mißbrauch gewissenloser Fahrgäste Einhalt getan werde. Sämmtliche folgende Redner sprachen sich in demselben Sinne aus. — Hierauf wurde beschlossen, im Monat März eine große öffentliche Versammlung sämtlicher Führer öffentlicher Fuhrwerke einzuberufen und Schritte zu thun, damit die Ehre und der gute Ruf der Kutscher gewahrt werde. — Herr Brauer theilte alsdann im Namen des Vergütungs-Komitees das Resultat der Abrechnung vom letzten Vergütungsmonat. Die Einnahme betrug 200,50 M., die Ausgabe 85,50 M., mithin bleibt ein Ueberschuß von 115 M., welcher auf Beschluß der Versammlung dem Vergütungs-Fonds überwiesen wurde.

Die „Allgemeine Stuhlarbeitervereinigung Berlins“ hielt am 27. Februar eine außerordentliche Generalversammlung ab, in welcher zunächst einige Unterstützungsanträge bewilligt wurden. Hierauf erstattete der bisherige Rendant den Kassensbericht, wonach das Vereinsvermögen über 1500 Mark beträgt. Ein Antrag auf Auflösung der Vereinigung wurde nach längerer, sehr lebhafter Diskussion abgelehnt. Zum Rendanten der Vereinigung wurde darauf das Mitglied C. Bander gewählt. — Einige Vorstandsmitglieder haben ihr Amt niedergelegt, und wurde beschlossen, die dadurch nöthig gewordenen Ersatzwahlen in der nächsten Generalversammlung, welche am Montag, den 28. März stattfindet, zu vollziehen.

Die Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. H. Nr. 29), Filiale Niddorf, hält am 3. März seine Mitgliederversammlung ab, mit Vortrag über den dreißigjährigen Krieg.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Donnerstag. Männergesangverein „Vätina“ Abends 9 Uhr in Bettin's Restaurant, Peteranenstr. 19. — Gesangverein „Dreckschlag“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakobstraße 38. — Männergesangverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im Restaurant Jacob, Lindowstr. 26. — Schäferscher Gesangverein „der Eiser“ Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Stalitzerstraße 128. — Gesangverein „Blüthenkranz“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wasserthorstraße 54. — „Freya“, Gesangverein der freiwilligen Gemeinde, Abends 8 1/2 Uhr Neue Friedrichstraße 35, Saal 3. — Männergesangverein „Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, Straußbergerstraße 3. — Turnverein „Hasenhaide“ (Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr Dissenbachstraße 60-61. — „Berliner Turngenossenschaft“ (7. Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Bräuerstraße 17-18; — desgl. 6. Männer-Abtheilung Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubenerstraße 51. — Lübeck'scher Turnverein (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57-58. — Allg. Arends'scher Stenographenverein, Abth. „Louisenstadt“, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Preuß, Dranienstraße 51. — Arends'scher Stenographenverein „Phalanx“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Zum Budower Garten“, Budowerstraße 9. — Berliner Stenographen-Verein (System Arends) Abends 8 1/2 Uhr Mohrenstraße 47 (Wandenburg'scher Haus). — Stolze'scher Stenographen-Verein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schlegelstraße 44. — Verein der Naturfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wienerstraße 35. — Rauchklub „Aemspige“ Abends 8 1/2 Uhr im

sich nach wie vor als ungläubiger Thomas und glaubte noch immer nicht, daß der Innung die Rechte des § 100 r zuerkannt werden würden, zumal da nach § 100 g die „Anwesenenden“ zuvor „gehört“ werden müßten. Und wieder war es der Herr Hauptmann — Pardou! — Obermeister, welcher auch in dieser heissen Sache Rath suchte und — etwas indistret aus der Schule plauderte. Der Herr Schmidt solle sich unter dem „gehört werden“ nicht etwa vorstellen, daß die 2000 Wilde nun einzeln gehört werden. Bewahre. Das mache der Innungsausschuß viel einfacher und praktischer! Von den 2000 werden etwa 10-20 gehört, das genügt, dann wird an die Behörde berichtet und — wer dann noch zweifelt, daß die Zuerkennung der Rechte des § 100 f erfolgt, das kann eben nur ein „Wilder“ sein. Doch die Wilden hielten sich für bessere Menschen und sagten sich: Nicht in die Hand! Nachdem die Innungsmelodie genugsam gepfiffen, genugsam die Lobeshymnen auf die Innung erkönt waren, nachdem wieder auf die „untüchtigen“, „nichtsleistenden“, „weiblichen Nannells“ rätsonnirt worden war, die Einrichtung von Lehrwerkstätten in Aussicht genommen war und andere schöne Dinge mehr, nachdem sich wirklich 5 oder 6 Personen hatten „überzeugen“ und in die Innung unter Erlegung des vorgeschriebenen Geldstücks (nicht Meisterstücks) als Innungsmeister hatten einschreiben lassen, wurde die lässliche Versammlung in noch lässlicherer Weise geschlossen. — Die Berliner sind eben zu „belle“!

Wir lesen im „Berl. Tagebl.“, daß in Sachen der Verlegung des Stettiner Bahnhofes jetzt hinsichtlich der Unterführung des Treffpunktes der Liefenstraße, Adler- und Gartenstraße unter der Bahn eine vollständige Einigung erfolgt sei. Die Bahn werde soweit gehoben werden, daß die nach den früheren Voranschlägen etwas bedenkliche Entwässerung der Straßen ordnungsmäßig erfolgen kann. Die Grenzstraße, welche in einen Fußgängersteig bei der Kreuzung mit der Bahn verwandelt werden sollte, werde, was allgemeine Genugthuung bei den beteiligten Stadtbezirken erregen dürfte, als fahrbare Straße erhalten bleiben. Daß hinsichtlich des Gesundbrunnens, wo die landespolizeiliche Prüfung noch aussteht, ebenfalls eine vollständige Einigung in naher Aussicht steht, könne bei dem entgegenkommenden Verhalten der beteiligten Behörden gar nicht bezweifelt werden. Auch dem vielseitigen Wünsche der Stadtbezogen, östlich und westlich der Bahn zwischen der Invaliden- und Liefenstraße auf dieser Strecke eine Straßenverbindung quer einzurichten, werde hoffentlich noch, wenigstens in der Form einer Fußgänger-Passage unter der Bahn im Zuge einer der Straßen auf dem vormals Wöhlert'schen Grundstück entprochen werden können.

Aus unserem Leserkreise wird uns folgendes geschrieben: Jeder Kollege, welcher infolge einer Annonce von A. Schmey Arbeit nach Warschau annimmt, wird gewarnt, da die Firmen Kaganowski und Samarinoff resp. Schneider, genannt Pohl, ihre gemachten Versprechungen nicht gehalten haben, und die Kollegen, welche herüber gekommen sind, alle schon nach ein paar Wochen wieder aufgeführt haben.

Ein alter Bekannter aller Freunde des Zoologischen Gartens, die mächtige Eiche bei der sogenannten Waldschende, war Ende des verflohenen Sommers vom Blitz getroffen worden. In den Burzeln gelockert, neigte sie stark nach der Seite des naheliegenden Gewässers und über den Fußweg zur Schenke hinüber; da sie auch allmählich in ihren Zweigen abzusturzen begann, so wurde seitens der Gartenverwaltung beschlossen, die Eiche ganz zu beseitigen. Der gewaltige, auf etwa 80 Jhr. geschätzte Stamm wurde Ende vergangener Woche unmittelbar über der Erde durchgesägt und, nachdem man ihn aller Aeste entledigt, auf einem Lastwagen nach einer Schneidemühle in Charlottenburg geschafft.

Der Zimmerer Homann, Krondstraße 9 wohnhaft, veranstaltete am Sonnabend, den 25. Februar, im Lokale von Hedert in der Bergmannstraße eine kleine Sammlung für einen Kollegen, dessen Frau sehr schwer von Zwillingen entbunden war. Er verließ bald darauf das Lokal. Auf der Straße wurde er plötzlich von drei Herren gestellt, die sich ihm als Kriminalbeamte vorstellten und ihn aufforderten, mit zur nächsten Wache zu kommen. Auf der Wache wurde Herr Homann einer förmlichen Visitation unterzogen und es wurden bei ihm zwei Quittungen im Betrage von 22 M. für die streifenden Sattler, eine Sammelliste, auf welcher stand: „Freiwillige Sammlung für einen hilfsbedürftigen Kameraden, ein Exemplar „Ceterum censeo“, außerdem 8 M. 10 Pf. bares Geld, welche Summe auf die Sammelliste eingegangen war, gefunden und beschlagnahmt. Am Montag darauf wurde in Herrn Homann's Wohnung in dessen Abwesenheit gehausucht, wo allerdings nichts gefunden wurde. Das beschlagnahmte Geld hat Herr Homann bis heute noch nicht zurückbekommen.

Masken auf dem Polizeibureau. Ein eigenartiges, künftes Treiben entwickelte sich gestern Morgen gegen 7 Uhr auf den Revierwachen 15 und 16 der Dragoner- und Grenadier-Fregate. In den geräumigen Arrestantenstuben saßen hier Marquis Fofa neben Lobengrin, King Bell neben dem Wittelskinde, frazierte Preciosa am Arm eines martialischen Landsknechtes, während der Pierrot neben einem veritablen Pennbruder lauerte, dem ein dider Mönch eine Buhpredigt zu halten schien. Und alle diese Masken befanden sich sammt und sonders in polizeilicher Verwahrung. Das fröhliche Wälchen war am Sonntag Abend auf einem Maskenballe zusammengetroffen und der edle Versteigerer hatte bald alle zu Freunden gemacht. So kniepten sie, bis der helle Morgen ins Begehme hineinschien. Dann war die lustige Gesellschaft, um noch ein Café zu besuchen, aufgebrochen und, wohl 20 Personen stark, bis zur Alten Schöndorferstraße in vollem Kostüm (unter dem Jubel des sie begleitenden Publikums) gewandert. An der Ecke der Linienstraße aber kam es zu Streitigkeiten zwischen dem Gefolge und den Masken; es kam bald zu Thätlichkeiten, welche mit einer großen Schlägerei endeten. Schanzleute eilten hinzu und im Handumdrehen war die maskierte Gesellschaft auf den oben erwähnten beiden Polizeiwachen, da auf einer der Platz nicht ausreichte. Das Ende des lustigen Maskenfestes war die polizeiliche Vernehmung, der in Bälde eine Citation vor den Strafrichter folgen dürfte.

Eisenbahnunfall. Von dem lgl. Eisenbahn-Betriebsamt Berlin — Direktionsbezirk Erfurt — erhalten wir folgende Mittheilung: Der gestern — am 29. Februar — Morgens 7 Uhr 30 Minuten von Berlin nach Dresden abgelassene Personenzug ist zwischen Lichterfelde und Großbeeren infolge Radreifenbruchs eines Personenzuges 3. Klasse derart entgleist, daß dieser Wagen aus den Schienen gekommen ist. Verletzungen von Personen sind nicht vorgekommen. Dieser Zug hatte infolge dessen 1 Stunde 21 Minuten Verspätung, während der darauf folgende, von Berlin 8 Uhr 35 Minuten abgehende Kourierzug nach Frankfurt a. M. nur mit 5 Minuten Verspätung die Station Großbeeren passirt hat. Die geringen Beschädigungen waren bis 10 Uhr 6 Minuten beseitigt. Der Grund des Radreifenbruchs ist vermuthlich die langdauernde strenge Kälte.

Polizeibericht. Am 28. v. M. Vormittags fiel in der Admiralstraße infolge Ausgleitens auf einer überreifen Stelle des Straßendamms der Arbeiter Träger und erlitt dadurch eine so schwere Verletzung der Kniekehle, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Gegen Mittag wurde in der Neuen Friedrichstraße ein Arbeiter auf dem Bürgersteig liegend vorgefunden und, da er betrunken schien, nach der Polizeiwache gebracht. Er verstarb dort noch vor Ankunft des sofort gerufenen Arztes, wie dieser feststellte, infolge eines Gehirnschlags. — An demselben Tage brannten Al-Moabit 89-90 Berg und Tapeten in einer Tapezierwerkstatt, Simonstr. 11 die Balkenlage unter einem Ofen, Marktgrafenstr. 102 Gerümpel in einem Keller und Klappnerstr. 7 Holz in einer Kammer.

Restaurant, Holzmarktstraße 44. Rauchklub „Aemspige“ Abends 9 Uhr bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichensbergstraße. — Rauchklub „Dezimalwaage“ Abends 8 1/2 Uhr Restaurant, Memelerstraße 82. — Rauchklub „Vormärts“ Abends 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Lanerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wiewert, Dranienstraße 8.

Kleine Mittheilungen.

Wien, 28. Februar. Das Attentat auf den Abgeordneten Bernerstorfer, über welches wir bereits in der Dienstagsnummer berichtet haben, wird mit der letzten Rede des Abgeordneten Reichsrathe in Verbindung gebracht, wobei Bernerstorfer besonders hochstehende Persönlichkeiten in die Diskussion zog, die die Flucht der beiden Attentäter wird noch folgendes berichten. Nachdem die Eindringlinge wider Willen und der Legation den beiden mit einer solchen Beschleunigung das Haus der Döblinger Mariengasse verlassen hatte, daß er förmlich die Treppe hinabstolperte, wandten sich die zwei nicht, wie man erst annahm, nach Döbling, sondern der Richtung nach dem freien Felde zu. In der Neustiftergasse trafen sie einen Arbeiter der Oberdöblinger Gasanstalt, den sie anhielten und um die Ueberlassung seines Hutes ersuchten. Der Arbeiter, der barhäuptig war und sein Gesicht mit einem Tuch verhüllte, erklärte mit wenigen Worten, er sei soeben von der Straße „angerempelt“ worden und dabei um seinen Hut gekommen. Ehe der Angeredete noch einen Preis für seine Kopfbedeckung fordern konnte, hatten ihm die beiden den Betrag von 2 fl. 50 kr. in die Hand gedrückt. Er gab er ihnen darauf den alten Filz, der ihm auch nur 50 Kr. feil gewesen wäre. Die beiden entfernten sich dann eilig in der Richtung auf Gersthof zu, wo man sie eben in Neustift bemerkt haben dürfte, denn Abends und bei den herrschenden Kälte ist es in den Gassen dieser Ortshausen menschenleer, daß zwei Fremde dort leicht auffallen könnten. Eine weitere Handhabe zur Eruirung der geheimnißvollen Eindringlinge glaubt die Polizei in Händen zu haben, nachdem festgestellt hat, wo die beiden in der Bernerstorfer'schen Wohnung zurückgelassenen Stücke gekauft worden sind. Auf dem Fund in Wien zur Ueberwachung der Hotels bestelltes teils angeordnet worden, zu ermitteln, ob nicht zwei Personen in Uniform angelangt sind, die sich um die kritische Kleidung aus ihrem Quartier entfernt haben. Der ordneter Bernerstorfer angab, der eine der beiden Angeredeten beim Kampfe im Gesichte verletzt worden und müsse auf dem Haupte erlitten haben, wurden die hiesigen Organe von der Polizei aufmerksam gemacht, daß, falls sich ein Mann mit schundenem Gesichte irgendwo der ärztlichen Behandlung unterziehen sollte, hieron ungekündet die Anzeige zu stellen sei.

Cassel, 27. Februar. Ein Raubmord ist auf der Cassel nach Frankfurt führenden Straße, in der Nähe der Freilager, am 22. d. M. an einem Offiziersburden verübt worden. Ein Baueremann entdeckte in dem Chauffeurgraben des Freilager und Börsen fehlten. Der Bauer fuhr den Soldaten nach und sah, daß der Bauer den Soldaten den Kopf mit einem scharfen Patrone in die Hand spielte, beim Entweichen von nur zwei Schritten den Rücken des Soldaten durch die Brust schoß. Der Betroffene stürzte sofort nieder, sein Leichnam wurde in die Leichenhalle des Garnisonlazareths geschafft. Wie man ferner mittheilt, auf dem Schießplatz der Weisdivision Schießenschießen nach welchem auch noch Offiziere schoßen. Die Patrone letzteren Schießen theilte der s. Knote aus. Jedem der dabei eine übrig behalten haben, die mit den übrigen Patronen vermischt wurden. Wie nun schon erwähnt, ein Unglück eben bei Chargier- und Ladeübungen vorgefallen. Bisfeldweibel N. kommandirte Feuer und der in der Schießung des irrtümlich mit der verhängnisvollen Patrone geladenen wechsst stehende Unteroffizier G. fand durch den losgerathenen Schuß sein jähes Ende.

Wilhelmshaven, 27. Februar. (Beim Exerciren erkrankte heute Vormittag 8 Uhr 20 Minuten fand im Nothstande ein Dandwerkerlaserne (Aoonstraße) ein Unglücksfall statt. Ein Schreibknecht Knote durch einen tüchtigen Zufall, wurde eine scharfe Patrone in die Hand gespielt, beim Entweichen von nur zwei Schritten den Rücken des Soldaten durch die Brust schoß. Der Betroffene stürzte sofort nieder, sein Leichnam wurde in die Leichenhalle des Garnisonlazareths geschafft. Wie man ferner mittheilt, auf dem Schießplatz der Weisdivision Schießenschießen nach welchem auch noch Offiziere schoßen. Die Patrone letzteren Schießen theilte der s. Knote aus. Jedem der dabei eine übrig behalten haben, die mit den übrigen Patronen vermischt wurden. Wie nun schon erwähnt, ein Unglück eben bei Chargier- und Ladeübungen vorgefallen. Bisfeldweibel N. kommandirte Feuer und der in der Schießung des irrtümlich mit der verhängnisvollen Patrone geladenen wechsst stehende Unteroffizier G. fand durch den losgerathenen Schuß sein jähes Ende.

Telegraphische Depeschen.

St. Remo, 29. Febr. Gestern Nacht hatte der Kaiser einen gefährlichen Erstickungsanfall. Der Kunst der Verheilung es, noch einmal das Aeußerste abzuwenden. Im Morgen Nachtrube des Kronprinzen war anfänglich unterbrochen befriedigend. Auswurf etwas reichlicher. Madenzie. Krause. Novell. Bramann.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

London, Mittwoch, 29. Februar. Unterhaus. In heute fortgesetzten Beratung über die Abänderung der Verfassung wurden die Anträge der Regierung zwölften Resolution einschließlich theilweise mit Amendementen angenommen, welche von der Regierung akzeptirt wurden, und daß die zweite Lesung der Antwort-Adresse der Thronrede wegfällt. Die weitere Debatte wurde bis Freitag verlagert.

London, Mittwoch, 29. Febr. Der parnellistische Demagog Pyne ist heute in Clonmel wegen einer „aufreißerischen“ Rede 6 Wochen Gefängnis verurtheilt worden. Derselbe legte Berufung ein.

Briefkasten der Redaktion.

Sprechstunden der Redaktion nur von 12-1 Uhr Mittags und 7-8 Uhr Abends. Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antworten werden nicht ertheilt.

Erreuer Abonnent. Wenn der Art 30 M. von Sie zu fordern hat, so braucht er Theilzahlungen nicht anzunehmen. Es ist aber kaum zu glauben, daß er sich mit monatlichen Zahlungen von 10 M. nicht begnügen sollte. Senden Sie immer die erste Rate.

E. S. O. Geschenke können im allgemeinen binnen 14 Monaten zurückgefordert werden.

Geirr. Sr. Wenn Ihre Braut nicht triftige Gründe zu kündigen, so war die Heirat zur Rückforderung des Brautnachsgehalts gesetzlich befugt.

E. S. Ob Institute für Privat-Bebeamten nach Sie werden als den angegebenen Städten bestehen, können wir leider nicht mittheilen.

Cölin 1000. Sie oder Ihre Frau brauchen nicht die Gerichtsosten aufzukommen, die durch Bestrafung der Schwägerin erwachsen.

J. S. Luiseuser. Der Betreffende muß sich bei der Militärbehörde melden.

Ab...
Für den...
Ber...
Der Ab...
Mark 35...
Bestellung...
Für auf...
an...
Die...
Einem...
nach einem...
über...
Sie um...
und unter...
Eisenbahnen...
Personen...
Kauf...
unglück...
die Zahlen...
die Unglück...
jeht man...
kommen, so...
1884: 1103...
nach Jahren...
die der Eisen...
im Jahre 18...
No...
Den N...
Major er...
Frau W...
nicht e...
achte, alle...
mit dem la...
bis zu er...
wegen! W...
seiner W...
Zahlung zu...
Unterbre...
es konnte...
Frau Wille...
des Cerebe...
len Ende...
Küper...
Frau an de...
kombinat...
ausgebild...
ger fügen...
nicht, das...
die Spur...
mo er alle...
besto eifrig...
Er ha...
im viel...
immer in...
und nicht